

Katharina Schmidt

Spurensicherung - Vom Andenken und dem anonymen Rest

Studienarbeit

BEI GRIN MACHT SICH IHR WISSEN BEZAHLT



- Wir veröffentlichen Ihre Hausarbeit, Bachelor- und Masterarbeit
- Ihr eigenes eBook und Buch - weltweit in allen wichtigen Shops
- Verdienen Sie an jedem Verkauf

Jetzt bei www.GRIN.com hochladen
und kostenlos publizieren



Spurensicherung

Vom Andenken und dem anonymen Rest

Projektmodul Medienanthropologie

Bauhaus-Universität Weimar im Wintersemester
2010/2011

Vorgelegt von:

Katharina Schmidt

KMF, M.A.
1.Fachsemester

Berlin, 29.03.2011

Inhalt

1. Einleitung	2
2. Der Schuhkarton	5
2.1 Von Dingen und geliebten Dingen – Eine erste Skizze	6
2.2 Beziehungsgeschichten	12
2.3 Das Andenken	15
2.3.1 Im Bündnis mit der Erinnerung.....	15
2.3.2 Massenweise Aura	18
2.4 Von der Sehnsucht	19
3. Auf dem Flohmarkt	23
3.1 Von den Dingen und den geliebten Dingen – Eine zweite Skizze	23
3.2 Faszination Rest	27
3.3 Unerhört oder einfach stumm	32
4. Zum Schluss	34
Literatur	36

1. Einleitung

Diese Arbeit wird sich auf Spurensuche begeben. Wird dabei die alltäglichen und geliebten Dinge, wird das Banale und teils Nutzlose, das Gebrauchte, das scheinbar Überflüssige, das Veraltete und Sentimentale in den Blick nehmen und nach ihrer möglichen Bedeutung befragen, die ihnen im Laufe ihres Lebens, sprich im Laufe ihres Gebrauchs zuteil wurde.

Bereits der Titel ist in gewisser Weise Programm: Der Kriminalistik entlehnt, umfasst der Begriff der Spurensicherung, der eigenen Intuition folgend, zunächst besagte Spurensuche, die an einer Art Tatort ihren Ausgang nimmt. Nach erfolgreicher Suche werden gefundene Spuren erfasst und schließlich folgt deren Auswertung im Sinne einer Zusammenführung relevanter Spuren.

Obleich im Kern oder Ausgang dieser Arbeit keine Tat im klassisch kriminalistischen Sinne vorliegt, so gilt es dennoch einem alltäglichen und daher zumeist unsichtbaren Phänomen auf die Spur zu kommen, d.h. ihm eine klarere theoretische Kontur zu verleihen, gleichsam hinter seine Mechanismen zu blicken. Ich möchte mit dieser Arbeit das Phänomen der materiellen Auslagerung von Erinnerung zur Diskussion stellen. In den sich anschließenden Kapiteln wird die Frage nach der Motivation bzw. dem Anlass, sich an bestimmte Gegenstände mit seiner Geschichte und damit gleichsam seiner Person zu binden, in den Blick genommen. Wo lässt sich in der Konsequenz die Erinnerung eines Menschen verorten, wenn ihr materieller Ausdruck einer originären Objektwahrnehmung bzw. einem vormaligen Funktionszusammenhang entnommen wurde? Bleiben Spuren, die eine vergangene gemeinsame Geschichte zwischen Mensch und Ding auch über die eigene menschliche Existenz hinaus explizit machen?

Beginnen soll die Spurensicherung dieser Arbeit tatsächlich an einer Art Tatort: dem Schuhkarton der Erinnerung. Die Dinge des Schuhkartons umfassen dabei zugleich den ersten Teil meines Argumentationsganges. Ausgehend von jenen Objekten, sicher verwahrt im Inneren eines Kartons, entwirft das erste Kapitel *2.1 Von Dingen und geliebten Dingen – Eine erste Skizze* zunächst eine kategoriale Unterscheidung zwischen den Dingen an sich und denen, die in gewisser Weise eine emotionale Bindung stiften. Zwar hat diese Arbeit zunächst primär Dinge im Blick, zielt dabei jedoch zwangsläufig auf deren Verhältnis zum Menschen. Das zweite Kapitel *2.2 Beziehungsgeschichten* zeigt vielfältige Mensch-Ding-Verhältnisse auf und arbeitet, davon ausgehend, die spezifisch emotionale Bedeutung, mit der geliebte Dinge bedacht werden, heraus. Deren besondere Verfasstheit soll in *2.3 Das Andenken* im Zentrum stehen. Am Ende des ersten Teils, in *2.4 Von der Sehnsucht*, werden die bis zu diesem Punkt gesammelten Spuren auf der Folie der Begriffe Nostalgie und Melancholie verhandelt. Jene beiden Begriffe werden

zunächst im Kontext ihrer Bedeutungsfelder zum einen in Abgrenzung zueinander, zum anderen in wechselseitiger Verwobenheit herausgearbeitet.

Der zweite Teil dieser Arbeit folgt den Dingen des Schuhkartons auf den Flohmarktstand und setzt in *3.1 Von Dingen und geliebten Dingen – Eine zweite Skizze* die Suche nach den noch verbleibenden Spuren vergangener Beziehungsgeschichten an der Grenzzone menschlicher Existenz fort. Weshalb nun gerade bestimmte Dinge an einem Flohmarktstand wiederauftauchen und andere ehemals geliebte Dinge aus dem Inneren des Schuhkartons dem Mülleimer anvertraut werden – jener Zuweisungsproblematik widmet sich das daran anschließende Kapitel *3.2 Faszination Rest*. Was ist es nun genau, das an einem alten Objekt, dem wir womöglich an einem Sonntagmittag ganz unverhofft auf dem Flohmarkt begegnen, so fasziniert? Es können die Geschichten sein, mit denen ein bestimmtes Ding bedacht wird. Oder wird dem „vergangenen“ Objekt auf dem Flohmarkt, mehr oder weniger arrangiert zwischen anderem alten Zeugs bzw. Zeugnissen, einfach die Möglichkeit gegeben zu erzählen, gleichsam die Spuren eines überkommenen Lebens offenzulegen? Dieser Frage geht das letzte Kapitel *3.2 Unerhört oder einfach stumm* nach.

Schließlich soll auf der Grundlage des bis zu diesem Punkt erarbeiteten theoretischen Fundaments meine Schlussbetrachtung die gesammelten Spuren dieser Arbeit zusammenführen und die Folie eines anthropomedialen Beziehungsgefüges, auf der die vorherigen Gedanken meiner Spurensicherung gelesen werden können, herausarbeiten. Sicher kann diese Arbeit hinsichtlich ihrer Methodik der Spurensicherung auf der Suche nach einer klareren Kontur des Phänomens der materiellen Auslagerung eigener Erinnerung als eine Art Experiment begriffen werden. Die dabei zusammengebrachten und diskutierten theoretischen Ansätze vertreten verschiedene Positionen und lassen sich, wenn man sie auseinanderdividieren möchte, unterschiedlichen fachlichen Hintergründen zuordnen. Sie werden dabei jedoch lediglich in Hinsicht auf die zu diskutierende Problemstellung befragt, um meiner Spurensicherung einen sinnvoll eingegrenzten theoretischen Rahmen zu geben.

Und mit einem Male war die Erinnerung da. Der Geschmack war der jener Madeleine, die mir am Sonntagmorgen in Combray [...] sobald ich ihr in ihrem Zimmer Guten Morgen sagte, meine Tante Léonie anbot, nachdem sie sie in ihren schwarzen oder Lindenblütentee getaucht hatte. Der Anblick jener Madeleine hatte mir nichts gesagt, bevor ich davon gekostet hatte; vielleicht kam das daher, daß ich dies Gebäck, ohne davon zu essen oft auf den Tischen der Bäcker gesehen hatte und daß dadurch sein Bild sich von jenen Tagen in Combray losgelöst und mit anderen, später verbunden hatte; vielleicht auch daher, daß von jenen, so lange aus dem Gedächtnis entschwundenen Erinnerungen nichts mehr da war, alles sich in nichts aufgelöst hatte: die Formen – darunter auch die, dieser kleinen Muschel aus Kuchenteig, die so behäbig und sinnenfroh wirkt unter ihrem strengen, frommen Faltenkleid – waren versunken oder sie hatten, in tiefen Schlummer versenkt, jenen Auftrieb verloren, durch den sie ins Bewusstsein hätten emporsteigen können. Aber wenn von einer früheren Vergangenheit nichts mehr existiert nach dem Ableben der Personen, dem Untergang der Dinge, so werden allein, zerbrechlicher aber lebendiger, immateriell und doch haltbar, beständig und treu Geruch und Geschmack noch lange wie irrende Seelen ihr Leben weiterführen, sich erinnern, warten, hoffen, auf den Trümmern alles übrigen und in einem beinahe unwirklich winzigen Tröpfchen das unermeßliche Gebäude der Erinnerung unfehlbar in sich tragen. Sobald ich den Geschmack jener Madeleine wiedererkannt hatte [...] stiegen jetzt alle Blumen unseres Gartens und die aus dem Park von Monsieur Swann und ihre kleinen Häuser und die Kirche und ganz Combray und seine Umgebung, alles deutlich und greifbar, die Stadt und die Gärten auf aus meiner Tasse Tee.¹
(Marcel Proust, Auf der Suche nach der verlorenen Zeit)

¹ Proust, Marcel: Auf der Suche nach der verlorenen Zeit, Band 1: In Swanns Welt. Frankfurt a. Main 1988. 66.

2. Der Schuhkarton

Von Zeit zu Zeit wird er hervorgeholt, aus einer der obersten Schrank Schubladen, in stillen Momenten. Manchmal wird er auch mit weiterer Erinnerung beladen, die keinen Platz mehr auf repräsentativeren Abstellflächen im Raum gefunden hat. Womöglich soll aber auch jene neue Erinnerung dem uneingeweihten Blick verborgen bleiben.

Die Rede ist vom Schuhkarton, keinem beliebigen, vielmehr dem Schuhkarton der Erinnerung. Stellvertretend könnte auch von einer Kiste, Schatulle oder Box die Rede sein, die das eigene Leben bzw. Stationen aus diesem in materieller Manifestation beherbergen. Ungeordnet und meist einander nicht vorgestellt, warten die verschiedensten Dinge im Dunkeln, im Innern des Schuhkartons. Sie warten darauf, in regelmäßigen Abständen das Licht zu erblicken, nachdenklich begutachtet zu werden, um sich schließlich wieder sorgsam verstaut zu wissen. Es kann jedoch passieren, dass sie sich nach einer Zeit im behüteten Dunkel des Schuhkartons stattdessen zwischen ganz anderen Dingen wiederfinden – als ausgesonderter Rest im Müll.

Zunächst jedoch zurück zu den Dingen im Inneren des Kartons. Größtenteils willkürlich zusammengewürfelt, eint diese Dinge eine Gemeinsamkeit – ihre Beziehung zu einer bestimmten Person, deren Lebensstationen sie vermeintlich ausdrücken sollen, deren Persönlichkeit sie womöglich zu einem Teil weitertragen. Man könnte die Dinge auch als das Eigentum jener Person zusammenfassen und in der Konsequenz die Person als ihre/n Besitzer_in bezeichnen.

Dieser Besitz lagert im Schuhkarton weit oben im Regal oder auch in einer Kiste auf dem Dachboden oder versteckt unter einem zweiten Boden einer Schublade. Insofern die einzelnen Dinge des Besitzes womöglich einen Teil jener Person in materiell-manifester Form darstellen oder gar sind, bewahren sie Erinnerung, die zeitweilig gleichsam heraufbeschwört und damit aktualisiert wird, indem die Dinge der Dunkelheit entnommen und ihre Verbindung zu einem bestimmten Moment oder einer bestimmten Person in der Vergangenheit angedacht werden. In jene Dinge wird demnach (fokussiert) Bedeutung investiert, sie werden mit Erinnerung bedacht oder aufgeladen und dies zum wiederholten Male innerhalb des beschriebenen routiniert-rituellen Umgangs mit ihnen, im Hervorholen des Schuhkartons.

Ans Tageslicht kommt da eine alte Kinokarte. Im Grunde ist das damalige Filmerlebnis gar nicht mehr präsent bzw. auch nicht von Bedeutung. In schwerster Verliebtheit wurde diese Karte dem Karton anvertraut und repräsentiert Jahre danach jene Zeit, jenes erste Date und die sich fortspinnende Beziehung zu jener Person.

Neben der Kinokarte findet sich ein geschmackloser Ring aus Plastik – in einem Guss gefertigt. Heute vollkommen überflüssig, war er in der Kindheit eine Kostbarkeit. Eine bitterlich erkämpfte Kostbarkeit, denn es brauchte nachdrückliche Überredungskünste, bis endlich die 50 Pfennig für den Kaugummiautomaten an der Straßenecke von den Eltern erbettelt waren.

Drei Kastanien, vollkommen vertrocknet und eingefallen – so wie sie da liegen, sehen sie eigentlich aus wie die Kastanien vom Hinterhof nach einigen Monaten Lagerungszeit, aber diese sind aufgesammelt von der Straße während des ersten Frankreichaufenthaltes in Paris. Aufgesammelt aus der Verzweiflung heraus, kein geschmackvolles Reisesouvenir gefunden zu haben und damit am Ende gleichsam ohne die Möglichkeit einer dinghaften Erinnerung zurückzukehren.

Es findet sich ein Foto aus der Kindheit. Beim Entenfüttern am Parkteich. Wenn sie die Oma aus dem Kindergarten abholte, dann machte sie immer diesen spektakulären Umweg durch den Park. Beim Anblick dieses Fotos kommen gleichsam all die Kindheitserinnerungen dieser Tage auf und ein wohliges Gefühl breitet sich blitzartig im gesamten Körper aus.

Das Hausaufgabenheft der dritten Klasse aktualisiert dagegen weniger schöne Erinnerungen, jedoch fasziniert die Übersichtlichkeit der damaligen Termine und Pflichten ungemein.

Ein Brief – selbstgeschrieben und nie abgeschickt. Daher landete er nach unzähligen Versuchen der Überwindung, ihn doch noch dem Briefkasten anzuvertrauen, in diesem Karton. Während des wiederholten Lesens beschwört er den Kampf um die richtigen Worte, um den richtigen Zeitpunkt und zugleich die unerfüllte Hoffnung, die an diesen Brief geknüpft war, herauf.

Schließlich findet sich im Dunkel des Schuhkartons ein mit größter Sorgfalt gehäkeltes, unterdessen leicht vergilbtes Deckchen von der Uroma. Entstanden im Hauswirtschaftsunterricht und das noch zu Zeiten des Kaiserreiches. Kaum vorstellbar. Die Besitzerin der Dinge des Schuhkartons hat die eigene Uroma nie kennen gelernt.

2.1 Von Dingen und geliebten Dingen – Eine erste Skizze

Bevor an dieser Stelle die Rede von den Dingen im Allgemeinen und den Dingen im Besonderen, den intimisierten, den geliebten Dingen sein wird, soll ihr zunächst eine kurze Anmerkung zum sogenannten „Madeleine-Effekt“ bei Proust und den Dingen des Schuhkartons vorangestellt werden. Sowohl dem unverhofften Geschmack des Gebäcks als auch dem Ring aus dem Kaugummiautomaten ist gemein, dass sie – auf der einen Seite unerwarteter Weise, auf der anderen bewusst beschwörend - Erinnerung aktualisieren und damit ein scheinbar längst Abwesendes präsent machen respektive eine ganze Fülle an Assoziationen freisetzen. Während Proust die immaterielle Form von

Erinnerung (zwar mit materiellem Ausgang – der Keks als Erinnerungsstimulus), die wohl auch jenseits der Dinge beständig darauf wartet entdeckt zu werden, beschreibt, konzentrieren sich die Ausführungen dieser Arbeit auf den materiellen Ausdruck von Erinnerung, den Dingen des Schuhkartons. Die Beschreibung jenes persönlichen Besitzes nahm in ihren Zuschreibungen den Dingen gegenüber bereits eine anthropologisierende, womöglich sogar anthropomorphisierende Haltung ein, derer man sich, wie es Peter Geimer in seinem Vortrag *Faux Terrain. Fragmente einer Kunstgeschichte des Dings*, wohl kaum verwehren kann.²

Ein weiterer Aspekt soll den Ausführungen zu den Dingen vorangestellt werden. Wenn diese Arbeit vom Phänomen der Auslagerung von Erinnerung und infolgedessen der Aufladung von Objekten mit Erinnerung sowie, in einem zweiten Schritt, der Problematisierung dieser Erinnerung nach der Entkontextualisierung jener an sie gebundenen Gegenstände handeln soll, so muss Erinnerung selbst zunächst in einem theoretischen Rahmen hinterfragt respektive begrifflich präziser gefasst werden. Sicher bietet diese Arbeit nicht den Raum für eine ausdifferenzierte Problematisierung des Bedeutungsfeldes von Erinnerung, vielmehr sollen einige eher richtungsweisende Gedanken folgen.

Das Erinnern scheint unweigerlich mit dem Wissen um das Vergessen verwoben. Sonst würden Dinge nicht in einem Schuhkarton aufbewahrt werden. Sonst bräuchte es keinen (unterstützenden) materiellen, dinghaften Ausdruck von Erinnerung, der womöglich über die eigene Existenz hinaus bestehen bleibt. Ohne das (mitunter zeitweilige) Vergessen hätte die Erinnerung darüber hinaus keinen Reiz, würde an Wirkungsmacht verlieren, wie das Proust'sche Beispiel der Madeleine und der unverhofft wiederaufkommenden Erinnerung an die Kindheit zeigt.

Die Herausgeber_innen von *Gedächtnis und Erinnerung* fassen in ihrem Vorwort Erinnerung als „zentrale Fähigkeit“ des „basalen Organs“ Gedächtnis zusammen.³ Die Erinnerung beschreibt dabei die Fähigkeit, Informationen, die das Gedächtnis als eine Art Speicher aufbewahrt, abzurufen. Als eigens menschliches Spezifikum stellen die Autor_innen autobiografische Erinnerungen als „autonoetisch“ heraus.⁴ Jene menschliche Eigenschaft des bewussten Abrufens und damit des Wissens um die eigene Erinnerung bildet dabei zunächst überhaupt die Voraussetzung einer Auslagerung von Gedächtnisinhalten, auf welche wiederum übertemporal zurückgegriffen werden kann.⁵

² Vgl. Geimer, Peter: *Faux Terrain. Fragmente einer Kunstgeschichte des Dings*. IKKM Lectures 2009/2010. Verfügbar unter: http://www.ikkm-weimar.de/personen/mitarbeiterverzeichnis/prm/159/v__d_f/id__81/index.html, letzter Zugriff: 11.03.11. Im Folgenden zitiert: Geimer 2009/2010.

³ Gudehus, Christian; Eichenberg, Ariane; Harald, Welzer: *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart/Weimar 2010. VII.

⁴ Ebd. 2.

⁵ Vgl. ebd. 2-3.

Ebenso verhält es sich mit den Dingen aus dem Schuhkarton. Diese werden im Bewusstsein um die Erinnerung als deren materieller Ausdruck aufbewahrt. Obendrein, an dieser Stelle sollen die vorangegangenen Gedanken mit Ausführungen Alois Hahns in *Körper und Gedächtnis* ergänzt werden, bedarf die Erinnerung als Abrufung von Gedächtnisinhalten nicht nur der Selbstreflexion, um bewahrt zu werden, sondern gleichermaßen auch der stetigen Wiederholung.⁶ Die Dinge des Schuhkartons müssen demnach in mehr oder weniger regelmäßigen zeitlichen Abständen wieder hervorgeholt werden, um die an sie gebundene Erinnerung zu aktualisieren. Jene erneute Bedeutungsinvestition rettet die Erinnerung gleichsam vor dem Vergessen. Abermals wird damit das Vergessen in Beziehung zur Erinnerung oder auch in eine sich gegenseitig bedingende Wechselwirkung gesetzt.

Von den Dingen und den geliebten Dingen soll dieses Kapitel handeln. Damit scheint bereits eine kategoriale Unterscheidung aufgemacht zwischen Dingen, die jenseits ihres möglichen Gebrauchswerts zu keinerlei Bedeutung gelangen, und jenen Dingen, die wir beginnen zu lieben bzw. deren Präsenz uns scheinbar unmittelbar affiziert. Dennoch bauen wir zu allen Dingen, ob geliebt oder ungeliebt, eine Art Beziehung auf, da sie uns im alltäglichen Umgang gleichsam be-dingen: „Es ist klar: die Dinge meiner Umgebung sind meine Bedingung.“, stellt Vilém Flusser pointiert fest.⁷

Mit der Rede von den Dingen lässt sich wiederum ein sehr weites Bedeutungsfeld assoziieren, vom konkret fassbaren Staubsauger bis zur Stellvertreterin, für all die Vokabeln, die lediglich auf der Zunge liegen. Jedoch soll und muss diesem weiten Feld im Rahmen der vorliegenden Arbeit eine klarere Kontur gegeben werden. Jene Kontur soll dabei gleichzeitig Bedeutungsspielräume bewahren. Zunächst handelt diese Arbeit von wie auch immer gearteten, materiellen Dingen, deren Form demnach eine konkret materielle Manifestation annimmt. In der Konsequenz schließe ich immaterielle Formen der Erinnerung (im weitesten Sinne), wie z.B. ein bestimmtes Lied oder ein bestimmter Geruch oder auch die weite Umschreibung des Dings im Sinne einer „ontologischen Gattung“ als „allgemein Seiendes“, aus.⁸ Die Dinge, auf die die vorliegende Arbeit ihren Blick richtet, können zum einen handwerklich, aber auch industriell hergestellt sein oder auch sogenannte „Naturdinge“ darstellen, die allerdings, sobald sie mit einem Menschen in Beziehung treten, sprich in dessen Besitz übergehen, domestiziert und damit kultiviert werden.⁹ In der Konsequenz nehmen jene Dinge, die in ihrem Bedeutungsspielfeld durch

⁶ Vgl. Hahn, Alois: *Körper und Gedächtnis*. Wiesbaden 2010. 8. Im Folgenden zitiert: Hahn 2010.

⁷ Flusser, Vilém: *Dinge und Undinge. Phänomenologische Skizzen*. München 1993. 9. Im Folgenden zitiert: Flusser 1993.

⁸ Lang, Heinwig: *Die Individualität der Dinge. Kultur-, Wissenschafts- und Technikphilosophische Perspektiven auf die Bestimmung eines Unbestimmten*. Bielefeld 2008. 13. Im Folgenden zitiert: Lang 2008.

⁹ Vgl. Habermas, Tilmann: *Geliebte Objekte. Symbole und Instrumente der Identitätsbildung*. Berlin/New York 1996. 271. Im Folgenden zitiert: Habermas 1996.

den Eingriff und die Aneignung von Menschenhand eingegrenzt werden, in Anbindung an Peter Geimer eine genuin anthropologische Dimension an.¹⁰

Der von Wilhelm Schnapp entwickelte und von Heinwig Lang übernommene Term des „Wozuding“ bietet schließlich im Zusammenhang dieser Arbeit eine pointierte und konkrete Dimension des Dings.¹¹ „Wozudinge“ werden als Dinge beschrieben, die in erster Linie vom Menschen gemacht oder eben domestiziert sind und deren Bestimmung stets auf ein „Wozu“ hinausläuft.¹² Darüber hinaus soll an dieser Stelle angemerkt werden, dass stellvertretend für jene herausgearbeitete Dimension des Dings auch das Wort Objekt oder Gegenstand im Laufe dieser Arbeit verwendet wird. Was unterscheidet nun aber die geliebten Dinge von den ungeliebten oder einfach nicht weiter „affizierenden“ Dingen?

Die Dinge des Schuhkartons sind geliebte Dinge. Im Grunde können auch Dinge des alltäglichen Gebrauchs zu geliebten Dingen werden. Allerdings wäre man dann wahrscheinlich angehalten, sie möglichst wenig im Sinne ihres originären Funktionszusammenhangs als Haushaltsgerät zu beanspruchen, denn, wie Vilém Flusser treffend feststellt, hört die Hand nicht auf die Dinge zu begreifen, „verwandelt sie in Abfall“ und „verbraucht [damit; k.s.] Kultur“.¹³ Geliebte Dinge werden vielmehr bewahrt, z.B. in einem Schuhkarton oder an einem besonders repräsentativen Ort der Wohnung. Sie erfüllen an jenem Ort auch eine Funktion – sie erinnern uns an geliebte Personen, geliebte Orte oder eine geliebte Zeit respektive wird an ihre materielle Präsenz ein, wie auch immer gearteter, affektiver Gehalt von Erinnerung gebunden.¹⁴

Gerade im Verlust lässt sich jene Abgrenzung zwischen den Dingen und den geliebten Dingen am klarsten nachvollziehen. Während sich an den Verlust eines alltäglichen Gebrauchsgegenstands lediglich das Bedauern des Verlusts seiner Funktion, beispielsweise als Erleichterung des Haushalts, knüpft, kappt der Verlust eines geliebten Dinges eine emotionale Bindung und kann, im Anschluss an Tilmann Habermas, obwohl offensichtlich kein Teil des Körpers, dennoch als Teil dieser Person begriffen werden. Habermas führt diesen Gedanken weiter fort und verleiht dem geliebten Gegenstand einen „Zwischenstatus zwischen eigener Person und Außenwelt“.¹⁵

An dieser Stelle kann im Anschluss an die vorhergehenden Gedanken zunächst festgehalten werden, dass ein mit Erinnerung aufgeladener Gegenstand eine emotionale Bindung zu dem/der Besitzer_in schafft. Jener affektive Gehalt, mit dem der geliebte Gegenstand bedacht wird, unterscheidet diesen von einem Gegenstand des alltäglichen Gebrauchs. Ein geliebter Gegenstand kann zunächst als eine Art externalisierter Teil

¹⁰ Vgl. Geimer 2009/2010.

¹¹ Lang 2008. 170.

¹² Vgl. ebd. 170.

¹³ Flusser 1993. 85.

¹⁴ Frey Steffen, Therese: Körpergedächtnis // Gedächtniskörper. Köln 2008. 11.

¹⁵ Habermas 1996. 9.

des/der Besitzer_in gefasst werden, der/die einen Teil der eigenen Geschichte in die materielle Präsenz eines Objektes auslagert. Weiter möchte ich an dieser Stelle der noch folgenden Argumentation nicht vorweggreifen. Vielmehr sollen einige das Kapitel abschließende Gedanken zu den Dingen des Schuhkartons folgen.

Ich möchte die Dinge, auf die sich diese Arbeit bezieht, noch weiter eingrenzen. Deshalb werde ich mich im Folgenden, wenn die Rede von Dingen, Objekten oder Gegenständen ist, die mit der symbolischen Funktion bedacht sind, Erinnerung präsent zu halten, explizit auf die Dinge des Schuhkartons beziehen. Und zwar genau auf jene, welche in ihrer Auswahl eine gewisse Bandbreite an möglichen, mit Erinnerungen beladenen Gegenständen darstellen und damit stellvertretend für andere mögliche Erinnerungsstücke stehen können.

Tilman Habermas hat Erinnerungsobjekte autobiografischer Dimension in sprachliche und bildliche Zeugnisse bzw. jene eingeteilt, die weder auf der Explizitheit der sprachlichen oder der bildlichen Zeichenfunktion und damit Verweisfunktion basieren.¹⁶ Sprachliche Zeugnisse, wie z.B. das Hausaufgabenheft der 3. Klasse oder auch der nie abgeschickte Brief, verweisen dabei in ihrer Explizitheit auf eine bestimmte Zeit oder auch ein genaues Datum. Darüber hinaus können sie jedoch auch eine weniger explizite Bedeutung weitertragen. Der Brief zeugt z.B. eben auch von „materielle[n] Spuren körperlicher Tätigkeit“.¹⁷ Das Foto als bildliches Zeugnis, obwohl offensichtlich in einem konkreten Moment aufgenommen, ist dagegen schwer einem bestimmten Datum zuzuordnen, es sei denn dieses ist im Bild enthalten oder im Zusammenhang mit diesem vermerkt. Das Foto im Park fungiert eher stellvertretend für einen bestimmten Lebensabschnitt, der durch die jeweiligen Personen und die Umgebung geprägt ist. Jene „Weder noch“-Zeugnisse finden sich zuhauf im Schuhkarton. Die Kinokarte verweist zwar auf ein ganz konkretes Datum, jedoch steht sie vielmehr sinnbildlich für eine schöne Zeit mit einem Menschen, mit dem man eben dieses erste gemeinsame Kinoerlebnis teilte. Auch die emotionale Bedeutung der drei Kastanien oder die des Plastik-Rings aus dem Kaugummiautomaten erschließt sich für den uneingeweihten Blick wohl kaum. Das gehäkelte Deckchen lässt sich darüber hinaus eigentlich mit keinem wirklich persönlichen Bezug, im Sinne eines real Erlebten, verknüpfen. Die persönliche Dimension ebnet eher die Gewährleistung eines „Platz[es] in der Generationenabfolge“, angezeigt durch den Besitz des Deckchens.¹⁸

¹⁶ Der Zeichenbegriff bei Habermas folgt einem ähnlichen Verständnis wie bei Csikszentmihalyi, Mihaly/Rochberg-Halton, Eugene: Das Ding als Zeichen im Sinne einer „[...] Informationseinheit, die sich mit erkennbarer Identität im Bewusstsein abbildet.“. Siehe Csikszentmihalyi, Mihaly/Rochberg-Halton, Eugene: Der Sinn der Dinge. Das Selbst und die Symbole des Wohnens. München/Weinheim 1989. 32. Im Folgenden zitiert: Csikszentmihalyi/ Rochberg-Halton 1989.

¹⁷ Habermas 1996. 274.

¹⁸ Ebd. 273-275.

Aber ich hatte bald das eine, bald das andere der Zimmer, die ich in meinem Leben bewohnt hatte, wiedererkannt, [...] auch jenes kleine und sehr hohe, das sich, nach oben zu verjüngt, durch zwei Stockwerke zog und zum Teil mit Mahagoni verkleidet war, in dem ich mich von der ersten Sekunde an durch den mir unbekanntem Vetiverduft gleichsam seelisch vergiftet fühlte, überzeugt von der Feindseligkeit der violetten Vorhänge und der anmaßenden Gleichgültigkeit der Pendüle, die ganz laut vor sich hin schwatzte, als sei ich gar nicht da; - wo ein fremder und unerbitterlicher, viereckiger Standspiegel schräggestellt eine der Zimmerecken verdeckte und damit in der angenehmen Vollständigkeit meines gewohnten Gesichtsfeldes einen Platz für sich in Anspruch nahm, der nicht vorgesehen war [...].¹⁹
(Marcel Proust, Auf der Suche nach der verlorenen Zeit)

¹⁹ Proust, Marcel: Auf der Suche nach der verlorenen Zeit, Band 1: In Swanns Welt. Frankfurt a. Main 1988. 14-15.

2.2 Beziehungsgeschichten

In der Irritation über den ungewohnten Anblick einer ehemals so vertrauten Umgebung betritt der Protagonist in Prousts *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* sein Jugendzimmer, den neuen Dingen gegenüber mit Skepsis behaftet. Denn er kennt die Dinge nicht. Sie sind Fremde, die ihm noch nicht vorgestellt wurden. Im Grunde begegnet er ihnen wie Mitmenschen, zu denen er noch keine Beziehung aufbauen konnte.

Das vorangestellte Zitat verdeutlicht einmal mehr jene grundlegend anthropologisierende Haltung, mit welcher Menschen alltäglichen Dingen begegnen und auf die in Anbindung an Peter Geimer bereits verwiesen wurde.²⁰ Diesen Gedanken weiterführend, fragt Geimer im Anschluss an Vladimir Nobokov, ob es die Dinge womöglich nicht gut mit uns meinen.²¹ Die Frage impliziert eine Unterstellung und diese attestiert den Dingen ein gewisses Eigenleben, sprich eine Individualität, vergleichbar mit der eines menschlichen Individuums. Insofern den Dingen Individualität zugesprochen wird, erhalten sie im Grunde eine einmalige Identität. Während jene Zuschreibung für den Inhalt des Schuhkartons zunächst intuitiv nachvollziehbar erscheint, wird sie bei einem Industrieprodukt wie einem massenweise hergestellten Staubsauger fraglich. Jedoch gilt es hier, jene Zuschreibung auch für die Dinge des Schuhkartons zu problematisieren.

Heinwig Lang fragt in diesem Zusammenhang nach der konkret situativen Gegebenheit, in der Dinge individualisiert und damit gleichsam in ein Verhältnis zum Menschen gesetzt werden. Individualität setzt unverkennbare Merkmale voraus, die sich nach Lang erst im Umgang mit den Dingen konstituieren. Mit anderen Worten, der Gebrauch der Dinge findet unausweichlich im „Modus der Individualität“ statt.²² Indem wir die Dinge gebrauchen, geben wir ihnen eine eigene Geschichte, schreiben uns damit im gleichen Zuge in ihr Material, ihre Form und Funktionalität ein.²³ Jene eigene Dinggeschichte verweist (im Rückzug) wiederum auf die Geschichte der Person, die dem Ding durch dessen Gebrauch erst zu einer eigenen Biografie verhilft, es damit individualisiert.²⁴

Der Schalter, mit dem der Staubsauger im Sinne seines originären Verwendungszwecks zu bedienen ist, klemmt mittlerweile. So lässt er sich nur mittels eines Tricks in Gang setzen. Besagte Eigenheit des Staubsaugers, die stets genau auf diesen Staubsauger verweist, lässt wiederum Rückschlüsse auf dessen Besitzer_in zu. Jene Person besaß nämlich die Angewohnheit den Schalter des Staubsaugers stets etwas zu rabiat mit dem

²⁰ Inbegriffen die geliebten und ungeliebten Dinge, sprich die Dinge des Schuhkartons wie auch Gebrauchsgegenstände der alltäglichen Umwelt.

²¹ Geimer 2009/2010.

²² Lang 2008. 9-11.

²³ Vgl. Selle, Gert: Siebensachen. Ein Buch über die Dinge. 1997. 129. Im Folgenden zitiert: Selle 1997.

²⁴ Vgl. Lang 2008. 168-169.

Fuß zu bedienen. Das Staubsauger-Beispiel zeigt, dass wir die Dinge ebenso bedingen wie sie uns bedingen. Denn gleichzeitig müssen auch wir uns auf ihre Eigenheiten einstellen.

Auch die Dinge des Schuhkartons treten in jenes wechselseitige Mensch-Ding-Verhältnis. Mit Bedeutung bedacht oder aufgeladen, wird den Dingen eine symbolische Funktion verliehen und damit ein Sein, eine Identität. In gleicher Weise fungiert deren materielle Präsenz als Anlass, jene Bedeutung wieder zu „aktualisieren“. Ist damit ein gewisses Grundverhältnis zwischen Mensch und Ding aufgezeigt, nach dem Gert Selle in *Siebensachen* fragt?

Selle spricht den Dingen eine Art Lebendigkeit zu, indem ihre Besitzer_innen sie an ihrem Leben teilhaben lassen, womöglich in ähnlicher Dimension wie jener, im Zusammenhang mit Habermas bereits diskutierte, Zwischenstatus der Dinge. Besagte Lebendigkeit speist sich nach Selle aus einer affektiv aufgeladenen Bedeutungsinvestition gegenüber dem jeweiligen Gegenstand oder, wie sich Selle selbst ausdrückt, „unsere[r] Imagination von Wünschen und Erinnerungen“, mit der wir ein Objekt belehnen.²⁵ Jene angedeutete Verlebendigung von Dingen durch ihr In-Beziehung-Treten zu den Menschen soll an anderer Stelle wiederaufgegriffen werden.

Bis zu diesem Punkt kann zunächst festgehalten werden: Ding und Mensch befinden sich in einem sich gegenseitig bedingenden Beziehungsgefüge, nach Selle sogar in einer „richtige[n] Beziehungskiste[...]“.²⁶ Als solche ist jenes Verhältnis zwischen einem Gegenstand und seinem/seiner Besitzer_in in großem Maße durch Affekte geprägt. Daher bleibt diese Beziehungskiste weiterhin eine komplizierte Angelegenheit, besonders angesichts einer Erfahrung, wie sie der Protagonist in Prousts *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* machen muss. Eine Erfahrung, bei der ihm die Dinge ungeheuerlich sind und zunächst fremd und suspekt erscheinen.

Die Beziehung zwischen Ding und Person, so problematisch oder auch unkompliziert sie sein mag, bedarf daher stets eines Aneignungsprozesses. Aneignung meint in diesem Zusammenhang, in Anbindung an Gert Selle, einen Gebrauch respektive Verbrauch des Gegenstands. Im „Einbrauchen einer neuen Sache“ eignen wir uns einen Gegenstand an und bauen eine Beziehung zu diesem auf respektive verbrauchen diesen im Laufe der gemeinsamen Beziehung.²⁷ Für Gert Selle verdichtet sich im Begriff der Aneignung ein ganzes Leben voll Beziehungsarbeit zu den Dingen. Im Verhältnis zu ihnen erschöpft sich die Erfahrung der Dinge nicht in ihrem Warencharakter, ihrem primären Verwendungszweck, sondern lässt vielmehr eine dahinterliegende Geschichte der involvierten Person, dem/der Besitzer_in, erahnen, die den Gegenstand nach Selle auf individueller, sozialer und kultureller Ebene erfahren hat und damit eine „individuelle

²⁵ Selle 1997. 17.

²⁶ Vgl. ebd. 68

²⁷ Ebd. 129-130.

Aneignungsbiografie“ manifestiert.²⁸ Der Begriff der Beziehungsarbeit integriert daher jegliche Funktionen und Bedeutungen, die sich innerhalb des Mensch-Ding-Verhältnisses im Laufe der je individuellen Beziehungsgeschichte etablieren können.²⁹

Diese Gedanken verdeutlichen, dass die Beziehungsgeschichte oder auch „Beziehungskiste“ eine Art Grundverhältnis zwischen Ding und Mensch her- und darstellt. Jenes In-Beziehung-Treten, genauer der Gebrauch oder Verbrauch eines Dinges im Zuge eines Aneignungsprozesses, verleiht dabei sowohl dem Gegenstand als auch im Rückschluss dem/der Besitzer_in eine eigene Geschichte, individualisiert diese gleichsam parallel. Eine „Beziehungskiste“ respektive die damit verbundene Beziehungsarbeit kann ganz allgemein mit einer gewissen, zumeist affektiv beladenen Teilhabe des anderen am eigenen Leben assoziiert werden. Wenn demnach die Dinge Anteil haben am Leben eines Menschen, so stellt sich in der Konsequenz die Frage, ob sich dieser Mensch auch in den Dingen niederschlägt, ob er einen Teil der Dinge ausmacht.

Gillo Dorfles bejaht die Frage uneingeschränkt. Vom Instrumenten- oder Werkzeugstadium als primäre Ebene einer Bezugnahme von Mensch und Ding ausgehend, nimmt ein Gegenstand im Laufe seiner Gebrauchsgeschichte, in einem „autonomen“ oder, wie oben herausgestellt, individualisierten Sinne, einen immer essentielleren Teil der Umgebung seines/seiner Besitzer_in ein und bildet eine Art „[...] Manifestation [...] seiner physisch-psychischen Konstitution.“³⁰

Auch bei Mihaly Csikszentmihalyi und Eugene Rochberg-Halton stellen die Dinge einen manifesten Ausdruck der Fertigkeiten, Ziele und der Identität einer Person dar. Jene, sich in den Dingen widerspiegelnde Persönlichkeit kann sich wiederum lediglich an den Dingen abarbeiten, mit denen sie in irgendeiner Weise in ein Verhältnis getreten ist. Folglich bedingen die Dinge, wie bereits im vorhergehenden Kapitel aufgezeigt wurde, das Leben einer mit ihnen in Beziehung getretenen Person, beeinflussen Möglichkeiten und Grenzen der personalen Entwicklung und lenken in der Konsequenz konkret deren Persönlichkeit. Da nach Csikszentmihalyi/Rochberg-Halton die Persönlichkeit und ihre dinglichen Bedingungen (determiniert durch die Beschaffenheit der Dinge), sprich der „Bewusstsein konstituierende[...] Zeichenprozess“, nicht klar voneinander unterschieden werden können, haben die Dinge Anteil an unserer Persönlichkeit.³¹

Als ausgelagerter, materieller Teil unserer Person partizipieren sie gleichsam an der eigenen, persönlichen Geschichte und kommen dem/der Besitzer_in mehr oder weniger nahe. Sie werden mehr oder weniger mit Bedeutung, mal rein pragmatischer, mal

²⁸ Ebd. 130/134.

²⁹ Vgl. ebd. 134.

³⁰ Dorfles, Gillo: Das vom Menschen geschaffene Ding. In: Kepes, Gyorgy (Hrsg.): Der Mensch und seine Dinge. Brüssel 1972. 1-2.

³¹ Csikszentmihalyi/Rochberg-Halton 1989. 33-35/69. Zum Zeichenbegriff, wie bereits im vorhergehenden Kapitel angemerkt, Csikszentmihalyi/Rochberg-Halton: Das Ding als Zeichen im Sinne einer „[...] Informationseinheit, die sich mit erkennbarer Identität im Bewusstsein abbildet.“. Siehe Csikszentmihalyi/Rochberg-Halton 1989. 32.

affektiv-intimisierender Art, aufgeladen. Dies deutet wiederum auf die oben herausgearbeitete Differenzierung zwischen Dingen und geliebten Dingen. Dem Protagonisten im vorangestellten Zitat fehlte scheinbar jener herausgearbeitete Aneignungsprozess, so dass ihm die Dinge aufgrund der noch nicht stattgefundenen Beziehungsarbeit zunächst grundsätzlich fremd erschienen.

Das folgende Kapitel widmet sich, aufbauend auf jenen vielschichtigen Dimensionen der Beziehungsarbeit zwischen Mensch und Ding, denjenigen Objekten, die mit einer affektiv-intimisierten Bedeutungsinvestition bedacht werden, den geliebten Objekten, den Dingen des Schuhkartons.

2.3 Das Andenken

Was eint jedoch diese heterogene Ansammlung an Dingen, geliebten Dingen, im Inneren des Schuhkartons? Und welche Konsequenzen hat es für jene Dinge und deren Mensch-Ding-Verhältnis, geliebt zu werden?

Wie es die Beschreibung der Dinge des Schuhkartons ganz zu Beginn implizit bereits vorwegnimmt, handelt es sich bei all diesen Objekten, ob sprachlich oder bildlich oder weder noch, um Andenken. Jedes einzelne Objekt dieser Andenkensammlung für sich genommen besetzt damit eine stellvertretende Position für ein längst Abwesendes in der Gegenwart des Hier und Jetzt. Zu den beiden durch eine gemeinsame Geschichte miteinander verwobenen Polen jener aufgezeigten „Beziehungskiste“ mischt sich in Anbindung an die Ausführungen Habermas' damit ein „abwesendes Drittes“, die Gegenwart des Vergangenen.³² Die Heraufbeschwörung des „abwesenden Dritten“, also die Erinnerung an eine bestimmte Person oder Erfahrung und darin inbegriffen die Fähigkeit einer zeitlichen und räumlichen Distanzüberwindung, umfasst dabei die besondere symbolische Funktion, die Andenken, also zum Beispiel geliebte Dinge in einem Schuhkarton, erfüllen.³³

2.3.1 Im Bündnis mit der Erinnerung

Andenken vereinen in der Dimension des Terms „denken an“ nach Anna Ananieva und Christiane Holm ein Objekt bzw. eine dingliche Qualität mit einer Handlung, einem performativen Akt, der ein Ding im Laufe seiner Beziehungsgeschichte zu einer Person erst zu einem Andenken werden lässt.³⁴ Das „Denken an“ als ein spezifischer Erinnerungsakt, zu dem das Andenken Anlass gibt bzw. durch den es sich erst als

³² Habermas 1996. 267.

³³ Vgl. ebd. 267.

³⁴ Vgl. Ananieva, Anna/Holm, Christiane: Phänomenologie des Intimen. Die Neuformulierung des Andenkens seit der Empfindsamkeit. In: Gablowski, Birgit/Körner, Gudrun: Der Souvenir. Erinnerung in Dingen von der Reliquie zum Andenken. Frankfurt/Main 2006. 178-179. Im Folgenden zitiert: Ananieva/Holm 2006.

Andenken formiert, verweist auf die oben angeführten Gedanken Alois Hahns, der als Bedingung für den materiellen Ausdruck von Erinnerung nicht nur das bewusste Wissen um die eigene Erinnerung ausmacht, sondern gleichermaßen deren mehr oder weniger stetige Aktualisierung in Verbindung mit dem jeweiligen Gegenstand herausarbeitet.³⁵ Aktualisierung von Erinnerung als spezifische „Gebrauchsweise“ von Andenken-Dingen umfasst nach Günter Oesterle zunächst einen „mental Akt“.³⁶ In der Präsenz des Andenkens wird die Erinnerung an etwas, dessen Platz das jeweilige Objekt in der Gegenwart stellvertretend eingenommen hat, in der Imagination gleichsam mental hervorgeholt. Oesterle macht in jenem Erinnerungsvollzug eine interessante Akzentverschiebung aus. Dem eigentlichen Akt des Erinnerns wird über eine Art „Umwegerinnerung“ das „Mittel der Erinnerung“, sprich das Andenken, vorgelagert.³⁷ Auch Oesterle zeigt analog zu Ananieva/Holm eine Doppelstruktur von Andenken-Dingen auf, die im Stadium zwischen „Faktum“ und „Fiktion“, sprich dem eigentlichen Gegenstand und der in der Imagination hervorgeholten Erinnerung oder, wie Oesterle es im Anschluss an Hans-Georg Soeffner zusammenfasst, in einer „[...] performativ inszenierte[n] Mischung aus Gegenstand und Imagination oder Ding und Emotion“, zum Tragen kommt.³⁸ Analog zu jener aufgezeigten Dimension von „Faktum“ und „Fiktion“ können innerhalb von Oesterles Gedankengang auch die Begriffe „Stiftung“ und „Reinszenierung“ verstanden werden.³⁹ Zwischen der Stiftung der Erinnerung, die an den konkreten Gegenstand als das Faktum des Erinnerungsakts gebunden ist, und der Reinszenierung bzw. der Fiktion, also dem mentalen „Hervorholen“ von Erinnerung in der Imagination, soll das Andenken das vermeintlich genuin Ephemere der Erinnerung in dinglicher Qualität stabilisieren. Im Andenken-Ding vereinen sich damit sowohl zeitliche Distanz und Nähe als auch örtliche. Während der Stiftungsakt der Erinnerung dabei stets in der Ferne der Vergangenheit liegt, lässt sich die Vergegenwärtigung jenes Abwesenden in der Gegenwart des Hier und Jetzt im Allgemeinen in vertrauter Umgebung verorten.⁴⁰ Parallel zu jenen, im Kontext von Heinwig Lang herausgearbeiteten, Beziehungsgeschichten, die sich aus investierter Beziehungsarbeit im Laufe eines Mensch-Ding-Verhältnisses, zusammensetzen, rekuriert das Andenken darüber hinaus auf eine „dahinterliegende“ Geschichte und zwar jene, die Anlass zum erinnerungsstiftenden Akt gab bzw. in welche das Andenken-Ding zumeist selbst verwickelt war.⁴¹ Sicher können dabei Beziehungsgeschichten und Geschichten, die Anlass gaben, ein Ding zu einem Andenken werden zu lassen, miteinander verwoben

³⁵ Vgl. Hahn 2010. 8.

³⁶ Oesterle, Günter: Souvenir und Andenken. In: Gablowski, Birgit/Körner, Gudrun: Der Souvenir. Erinnerung in Dingen von der Reliquie zum Andenken. Frankfurt/Main 2006. 19-20. Im Folgenden zitiert: Oesterle 2006.

³⁷ Ebd. 19-20.

³⁸ Ebd. 20-25.

³⁹ Ebd. 20/39.

⁴⁰ Vgl. ebd. 39/43.

⁴¹ Vgl. Ananieva/Holm 2006. 177.

sein, zumal ein Ding gerade aufgrund seiner spezifischen gemeinsamen Beziehungsgeschichte bzw. in deren Verlauf zu einem Andenken werden kann. Doch an dieser Stelle soll der Akzent auf der Bedeutungsverschiebung liegen zwischen gemeinsam erlebter Geschichte während eines Mensch-Ding-Verhältnisses (veranschaulichend sei an dieser Stelle an das Staubsauger-Beispiel erinnert) und einer Geschichte, die der Gegenstand gleichsam materiell manifest bewahrt, die sich zwar in ihrer Bedeutung verschieben kann, jedoch primär auf den vergangenen Zustand einer Begebenheit verweist.

Das Verhältnis zwischen dem Ring aus dem Kaugummiautomaten und seinem/seiner Besitzer_in wurde sicher zunächst durch den Reiz des Erworben-Habens und den Reiz des Neuen gestiftet. Der Ring besaß zunächst die rein funktionelle Bedeutung der Dekoration des eigenen Körpers. Die Beziehung zu jenem Ring war nach außen zum einen durch Bewunderung der Umwelt geprägt, zum anderen mit Neid durchsetzt. So nahm die gemeinsame Geschichte ihren Anfang und erfuhr einen gravierenden Bruch, jedoch keinesfalls ein Ende, als der Ring entweder als z.B. geschmacklos eingestuft wurde oder einfach zu klein geworden war. Die gemeinsame Beziehungsgeschichte hätte enden können und der Ring wäre im Abfall gelandet. Doch war dies nicht der Fall und der Ring avancierte, als er nach einiger Zeit wieder zufällig in den Händen seines Besitzers/seiner Besitzerin landete, zum Erinnerungsstück und wurde fortan (sorgsam) im Schuhkarton verwahrt.

An diesem Beispiel lässt sich die Verwobenheit, jedoch in gleicher Weise die Bedeutungsverschiebung, von Beziehungsgeschichte und derjenigen Geschichte, der in der Präsenz des Erinnerungsstücks angedacht werden soll, anschaulich nachvollziehen. Es entwickelte sich während des Mensch-Ding-Verhältnisses eine gemeinsame Geschichte, die auf Gebrauch respektive Verbrauch basierte. Als die Phase des stetigen Gebrauchs ihr Ende fand, wurde der Ring symbolisch mit der Erinnerung an zum einen die gemeinsam erlebte Beziehungsgeschichte beladen und zum anderen womöglich stellvertretend eingesetzt für jene Jahre der Kindheit. Die gemeinsame Beziehung wurde fortgeführt, jedoch auf einer vollkommen anderen Ebene innerhalb eines neuen Funktionszusammenhangs und alles, was vor dieser neuen Zuweisung geschah, fand sich gleichsam komprimiert als Erinnerung im Ring wieder.

Anders verhält es sich (hingegen) mit dem Häkeldeckchen der unbekanntenen Uroma. Das Deckchen aktualisiert seine Bedeutung, indem seine vormalige Beziehungsgeschichte durch den Erinnerungsakt reinszeniert wird, sprich es wird der Dinge angedacht, die sich vor dem Gründungsakt des Deckchens zum Andenken begeben haben. Erlebte Beziehungs- und Gebrauchsgeschichte und symbolisiert dahinterliegende Geschichte sind hier vollkommen voneinander getrennt und allein verbunden durch die fortbestehende Präsenz des Deckchens.

Gerade an letzterem Beispiel wird deutlich, die Geschichte, die zum Gründungsakt des Deckchens als Andenken Anlass gab, muss in gewisser Weise mittransportiert werden, um erhört zu werden und nicht in Vergessenheit zu geraten. Die Geschichte, auf der Andenken-Dinge, wie zum Beispiel der Ring aus dem Kaugummiautomaten, basieren, bildet nach Oesterle den irreduziblen „narrativen Kern“ eines Erinnerungsstückes. Jener Kern impliziert gleichsam den Apell, „gelesen“ oder erzählt zu werden.⁴² Ananieva/Holm arbeiten, daran anknüpfend, im Laufe ihrer Argumentation eine grundsätzliche Unlesbarkeit der Geschichten, sprich der Erinnerungen, die an den materiellen Ausdruck des Andenkens gebunden sind, heraus und vertreten dabei die Ansicht, dass das Ding an sich stumm ist.⁴³ Diese These gilt es an anderer Stelle, im zweiten Teil der Arbeit *Auf dem Flohmarkt*, wiederaufzugreifen und zu problematisieren. Vor allem schwingt dabei auch die Frage mit, was an einem Andenken-Ding besagten narrativen Kern, der sich aus einer im Andenken komprimierten Erinnerung speist, explizit machen könnte.

2.3.2 Massenweise Aura

Es existieren auf der einen Seite jene Andenken-Dinge, die aufgrund des oben aufgezeigten Aneignungsprozesses als eine Art Erinnerungsstück individuell rezipiert werden, und jene, die speziell für den symbolischen Andenken-Gebrauch hergestellt wurden. Letzteren widmet sich Volker Fischer in seiner Phänomenologie des zeitgenössischen Souvenirs. Dieses sei massenkompatibel und in serieller Produktion, intendiert als Souvenir, hergestellt und halte in Form seiner massenhaften Ausführung dazu an, dem einmalig Erlebten zu gedenken. Das vermeintliche Paradox des massenhaft Einzigartigen löst sich bei Volker Fischer in der individuellen Aneignung auf. Erst infolge einer Aufladung des bis dahin identitätslosen Massensouvenirs durch das individuelle Erlebnis würde das Souvenir oder Andenken-Ding seine Wirkungsmacht entfalten und damit nach Fischer auratisiert.⁴⁴

Unter den Dingen des Schuhkartons findet sich kein solches, von vornherein für den Gebrauch als Andenken hergestelltes Souvenir, jedoch stammt der Ring des Kaugummiautomaten aus serieller Produktion. Innerhalb seines Funktionszusammenhanges als Andenken wird dieser mit symbolischer Bedeutung aufgeladen und damit gleichsam auratisiert. Die Aura eines solchen, industriell angefertigten Andenkens speist sich in der Konsequenz nicht aus einer wie auch immer gearteten Form von (materieller) Einmaligkeit oder Originalität. Vielmehr löst sich sein

⁴² Oesterle 2006. 38.

⁴³ Vgl. Ananieva/Holm 2006. 177.

⁴⁴ Vgl. Fischer, Volker: Altäre des Banalen – Surrogate des Intimen – Sollbruchstellen des Authentischen. In: Gablowski, Birgit/ Körner, Gudrun: Der Souvenir. Erinnerung in Dingen von der Reliquie zum Andenken. Frankfurt/Main 2006. 300-304/346. Im Folgenden zitiert: Fischer 2006. Zur Aura siehe: Benjamin, Walter: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Frankfurt a. Main 2007.

Aussagezusammenhang, das Andenken der Erinnerung, zum einen von der konkreten Materialität des Andenkenträgers und zum anderen vom Hier und Jetzt des originalen Erlebnisses.⁴⁵

Auch auf Masse produzierte Ware kann im Anschluss an obige Gedanken Individualität durch persönliche Aneignung entwickeln. Jene persönliche Aufladung und Bezugnahme auratisiert das Andenken-Objekt, welches das Hier und Jetzt des originären Erlebnisses in der Transzendierung und erneuten Vergegenwärtigung gleichsam mit einer Aura versieht. Volker Fischer fasst in der Konsequenz den „Zauber“ des Andenken-Objekts, der sich aufgrund individueller Erfahrung und daran anschließender Erinnerung formiert, nicht als Aura im klassischen Sinne, sondern als „betörende Deformationen“.⁴⁶

2.4 Von der Sehnsucht

Nicht die Dinge, genauer die Andenken-Dinge, an sich, sondern das Verhältnis zu ihnen, die gemeinsame Beziehungsgeschichte, soll in diesem Kapitel auf der Ebene der nostalgischen Melancholie oder melancholischen Nostalgie verhandelt/ausgedeutet werden. In der Konsequenz werden die Gedanken des vorhergehenden Kapitels verstärkt an eine emotionale Ebene rückgebunden. Zunächst sollen dazu Bedeutungsfelder der Begriffe Melancholie und Nostalgie und mögliche Schnittstellen zwischen beiden zumindest in Ansätzen herausgearbeitet werden, um auf diesem theoretischen Fundament, den ersten Teil dieser Arbeit abschließend, jene bereits problematisierten Konsequenzen zu skizzieren, die sich aus einer Art Liebesbeziehung zwischen Mensch und Ding für die jeweiligen Pole ergeben. Darüber hinaus finden sich über die Begriffe der Nostalgie und Melancholie in Konfrontation mit den Dingen des Schuhkartons Anknüpfungspunkte zum zweiten Teil dieser Arbeit *Auf dem Flohmarkt*.

Die verwendeten Terme, nostalgische Melancholie oder melancholische Nostalgie, drücken bereits explizit eine vermutete Verwobenheit der beiden Gemütszustände Nostalgie und Melancholie aus. Nostalgie lässt sich nach Roland Lambrecht als spezifischer Modus der Melancholie fassen, die auf der Ebene eines selbstreflexiven „sich [H]intersinnens“ die Doppelstruktur eines Nicht-bei-sich-Seins und dies wiederum in bewusster Reflektion hervorbringt.⁴⁷ In anderen Worten: begründet das Leiden der Melancholie als „sich selbst reflektierende[s] Bewusstsein“ ein „Nicht-mehr und Noch-nicht“ und damit ein Zwischenzeitproblem.⁴⁸

Aus dem Dasein im Dazwischen resultiert schließlich eine wie auch immer geartete Sehnsucht, die in der Folge auf das Phänomen der Nostalgie verweist. Nostalgie kann im

⁴⁵ Vgl. ebd. 302-304.

⁴⁶ Ebd. 347.

⁴⁷ Lambrecht, Roland: Melancholie. Vom Leiden an der Welt und den Schmerzen der Reflexion. Hamburg 1994. 10 (Hervorhebungen im Original).

⁴⁸ Ebd. 10.

heutigen Verständnis und im Anschluss an die Ausführungen Volker Fischers zum Bedeutungswandel und Sprachgebrauch des Begriffs als Sehnsucht sowohl in räumlicher als auch zeitlicher Dimension gefasst werden. Im Laufe ihres Bedeutungswandels erhält diese Sehnsucht schließlich einen manifesten Ausdruck. Nostalgische Rückbezüglichkeit wird damit an konkrete Objekte gebunden.⁴⁹

Melancholie im Modus der Nostalgie verweist in der Konsequenz zunächst auf einen von Traurigkeit gekennzeichneten Gemütszustand, ein sich selbst reflektierendes Hintersinnen und einen Schwebezustand zwischen dem Hier und Dort anlässlich der Sehnsucht nach etwas sich Entziehendem, im Sinne des oben aufgezeigten „abwesendem Dritten“. Die Sehnsucht nach etwas Vergangenen verweist nach Fischer wiederum auf eine als mangelhaft empfundene Gegenwart. Aus dem Impuls des Defizits heraus deutet das Phänomen der Nostalgie auf eine gewisse Verklärung des Ortes bzw. der Zeit, an bzw. in die sich zurückgeseht wird.⁵⁰

Wie bereits oben herausgearbeitet, besitzen Andenken-Dinge im Zuge einer spezifischen symbolischen Bedeutungsinvestition die Fähigkeit, ein sogenanntes „abwesendes Drittes“ imaginär heraufzubeschwören. Was allerdings in nostalgischer Rückbesinnung heraufbeschworen wird, ist nicht der „originale“ Zustand des sich Entziehenden, sondern siedelt zwischen „tatsächlicher“ Erinnerung und Fantasie, anknüpfend an den obigen Gedanken der Verklärung als herausstechendes Merkmal der Nostalgie. Nostalgische Rückbesinnung begründet damit eine idealisierte Erinnerung.⁵¹ Der Fakt der Neustrukturierung des Erlebten veranlasst Fischer dazu von einer Reaktivierung statt von einer Aktualisierung von Erinnerung oder Erfahrung zu sprechen.⁵²

Im Rahmen dieser Arbeit habe ich jedoch wiederholt - und das bewusst - den Term Aktualisierung gebraucht. Eine Reaktivierung von Erinnerung bedeutet meinem Verständnis nach vielmehr die Wiederholung des Vergangenen im vergangenen Zustand.⁵³ Jener vergangene Zustand muss jedoch, während sich seiner erinnert wird, eine stetig größer werdende Zwischenzeit überwinden, die den originären Zustand des Erlebten gleichsam transformiert. Mit jeder erneuten Heraufbeschwörung des bereits Vergangenen erlebt jenes Präsentgehaltene aufgrund neu hinzugewonnener Erfahrungen Veränderungen durch Bedeutungsverschiebungen. Daher halte ich es im Zusammenhang mit dem Erinnerungsakt für treffender, weiterhin den Term der Aktualisierung von Erinnerung zu gebrauchen.

⁴⁹ Vgl. Fischer, Volker: Nostalgie. Geschichte und Kultur als Trödelmarkt. Luzern/Frankfurt a. Main 1980. 11-17. Im Folgenden zitiert: Fischer 1980.

⁵⁰ Vgl. ebd. 17/244.

⁵¹ Vgl. ebd. 244. Fraglich bleibt, ob Erinnerung nicht generell gar nicht anders funktionieren kann als verklärend, als immer wieder re-imaginierend und damit gegenüber dem ursprünglichen Erlebnis verschoben.

⁵² Vgl. ebd. 191.

⁵³ Wogegen eine Aktualisierung von Erinnerung stets mit einer Bedeutungsverschiebung einhergeht. Obgleich im Grunde auch eine Wiederholung eine gewisse Verschiebung des originären Zustands bedeutet.

In eine Beziehungskiste zwischen Mensch und Ding schließlich eine Liebesgeschichte zu interpretieren, würde sicher zu weit gehen, jedoch habe ich die Dinge des Schuhkartons als geliebte Dinge bezeichnet, da das Mensch-Ding-Verhältnis auf einer emotionalen Bindung basiert. Jene emotionale Bindung kann im Anschluss an die vorhergehenden Gedanken mit dem Phänomen der Nostalgie umrissen werden. Womöglich wird der Schuhkarton gerade in den Momenten aus der obersten Regalschublade hervorgeholt, in denen das Hier und Jetzt sich als mangelhaft erweist, in Momenten der Unzufriedenheit oder des Abschieds von einem bestimmten Lebensabschnitt oder Menschen. Die Andenken-Dinge des Schuhkartons stillen im Akt ihres symbolischen Gebrauchs, demnach temporär, die Sehnsucht nach der als erfüllender empfundenen, da idealisierten Vergangenheit oder aber geben jener Sehnsucht im Gegenteil erst Auftrieb, wobei beide Reaktionen auch ineinander übergehen können. In ähnlicher Weise können mitunter auch Träume über die als defizitär empfundene Gegenwart hinweg- oder diese verarbeiten helfen. In der Konsequenz wird der Verlust eines geliebten Andenken-Dings als schwerwiegend empfunden, da mit ihm auch ein Teil der manifest gewordenen Vergangenheit, der eigenen Geschichte und damit der eigenen Person verlorenght.

Mit dem Phänomen der Nostalgie (als spezifischer Modus der Melancholie) wird die bereits zur Diskussion gestellte Ausweitung der Person in den Dingen, den geliebten Dingen, mittels Konzepten zur Emotionalität, genauer der Nostalgie und Melancholie und zu deren gegenseitiger Verwobenheit, auf andere Weise theoretisch untermauert. An diesem Punkt der Argumentation angekommen, stellt sich allerdings die Frage, was mit den ausgelagerten Momenten, wenn nicht gar Anteilen einer Person, sprich den Dingen des Schuhkartons, auch über die eigene menschliche Existenz hinaus, passiert. Vom Behalten, Speichern und Erinnern ausgehend, greift der zweite Teil der vorliegenden Arbeit in Anbindung an die Dinge des Schuhkartons nun die Problematik des Auslöschens, Vergessens und Verdrängens auf.

Um meine Mutter „wiederzufinden“, wenn auch, leider, nur für einen flüchtigen Augenblick und ohne diese Auferstehung jemals lange festhalten zu können, muß ich eines Tages auf einigen Photos die Gegenstände wiederfinden, die sie auf ihrer Kommode stehen hatte, eine Puderdose aus Elfenbein (ich liebte das Geräusch, das der Deckel machte), einen Flakon aus geschliffenem Kristall oder auch einen niedrigen Stuhl, der heute neben meinem Bett steht, die Bastmatten, die sie über dem Sofa angebracht hatte, die großen Taschen, die sie bevorzugte [...].

So schließt das Leben eines Menschen, dessen Existenz der unseren um ein wenig vorausgegangen ist, in seiner Besonderheit gerade die Spannung der GESCHICHTE, ihre Abspaltung mit ein. [...] Die Zeit, in der meine Mutter *vor mir* lebte, das ist für mich die GESCHICHTE [...]. Keine Anamnese kann mich je diese Zeit, die vor meiner Existenz liegt, erahnen lassen (das ist die Definition der Anamnese) – während ich beim Betrachten eines Photos, auf dem die Mutter mich als Kind an sich drückt, die zerknitterte Zartheit des Crepe de Chine und den Duft des Reispuders in mir wachrufen kann.⁵⁴

(Roland Barthes, Die helle Kammer. Bemerkungen zur Photographie)

⁵⁴ Barthes, Roland: Die helle Kammer. Bemerkungen zur Photographie (Auszug). In: Trummer, Thomas: Trauer. Wien 2003. 80-81. (Hervorhebungen im Original).

3. Auf dem Flohmarkt

3.1 Von den Dingen und den geliebten Dingen – Eine zweite Skizze

Eine Suche nach der Grenzzone menschlicher Existenz, so oder so ähnlich lässt sich Roland Barthes Suche nach der verstorbenen Mutter, nach einer Form von (vergangener und wiederbelebter) Präsenz und sei diese Heraufbeschwörung noch so vergänglich, umschreiben. Eine Grenzzone im biologischen Sinne lässt sich klar ziehen: der eigene Tod. Was passiert jedoch nach diesem mit den Beziehungsgeschichten, die noch zu Lebzeiten begonnen haben, was passiert mit den geliebten Dingen, den Dingen des Schuhkartons, jenem Mensch-Ding-Verhältnis, dem einer der beiden Pole entzogen wurde?

Der zweite Teil dieser Arbeit fragt nach der Erinnerung einer Person, dem Teil ihrer Persönlichkeit, dem diese Person einen materiellen Ausdruck gegeben hat, sprich den sie in die Dinge ihrer Umgebung auslagerte. Eine gemeinsam sich aktualisierende Beziehungsgeschichte zwischen Ding und Person scheint mit dem Tod tatsächlich vorüber zu sein, jedoch zeugen die Dinge in einem an dieser Stelle noch unbestimmten Sinne von den gemeinsam durchlebten Geschichten. Bereits im ersten Teil wurde in diesem Zusammenhang nach der Explizitheit des enthaltenen narrativen Kerns eines Dinges gefragt. Gerade nach der Herauslösung aus seinem ehemaligen Funktionszusammenhang (der auch jener des Andenkens sein kann), aus dem Kontext seiner ihn individualisierenden Geschichte, wird diese Problematik erneut umso deutlicher. Es lässt sich an dieser Stelle nur vermuten, dass jene gemeinsam durchlebte Geschichte von Person und Ding im Grunde von einer dritten Instanz erzählt, im Sinne von verbalisiert, werden muss, um überhaupt wahrgenommen werden zu können. Jedoch könnte in gleicher Weise angenommen werden, dass das Objekt über seine in ihm manifest gewordenen Spuren aus einer zum Monolog verdammten Haltung heraus- und in einen neuen Dialog tritt, um darüber den eigenen vorgängigen Beziehungszusammenhang zum Ausdruck zu bringen. Die Faszination, die der übriggebliebene (materielle) Rest eines Lebens auch und zum Teil vor allem außerhalb der persönlichen Beziehungen des/der Verstorbenen ausübt, lässt sich an dieser Stelle zunächst noch nicht theoretisch fassen. Jedoch scheinen die (einstmals geliebten) Dinge wohl auch ohne das Wissen um ihre Geschichte von einer Aura umgeben zu sein respektive mit dieser erst noch bedacht zu werden, die mit ihrem Status als überkommene Dinge einer menschlichen Existenz korreliert und sicher stets im Zusammenhang mit ihrem Auftreten nach ihrer Entkontextualisierung gesehen werden muss. Denn es besteht ein irreduzibler Unterschied zwischen ihrem Auftauchen im Museum, auf einer Deponie oder an einem Flohmarktstand.

Die folgenden Ausführungen nehmen die Dinge des Schuhkartons nach dem Ableben ihres Besitzers/ihrer Besitzerin in den Blick. Die Dinge werden ihrem gewohnten Ort und ihrer gewohnten Funktion entrissen und tauchen schließlich in unterschiedlichen Kontexten wieder auf, wobei einiges, wie der Ring aus dem Kaugummiautomaten, die Kinokarte und auch die Naturalien, sprich die drei Kastanien, im Müll landen. In gleicher Weise, wie jene Dinge zu geliebten Dingen avancierten, indem sie mit besonderer Bedeutung beladen wurden, können sie wieder von Bedeutung „entladen“ und so zu ungeliebten Dingen, in diesem Fall sogar zum überflüssigen Rest, degradiert werden. Dem uneingeweihten Blick bleibt jene emotionale Bindung, die das vergangene Mensch-Ding-Verhältnis ausmachte, verborgen oder aber jener fremde Blick kann an die ehemalige Bedeutung nicht anknüpfen.

Der nie abgeschickte Liebesbrief sowie das Hausaufgabenheft der dritten Klasse finden sich zwischen anderen, ihnen unbekanntem Dingen des Nachlasses, wie z.B. einer Kaffeemühle, abermals im Dunkel eines Kartons, doch diesmal des Kartons eines/einer Hinterbliebenen wieder. Sie werden auch über den Tod des Besitzers/der Besitzerin hinaus mit einer gewissen Bedeutung bedacht, die sie zu jenen Dingen macht, die zunächst bewahrt und deren Stiftungsgeschichten von Zeit zu Zeit angedacht werden. Als eine Art sprachliches Dokument bleibt am Brief oder auch dem Hausaufgabenheft aufgrund ihrer narrativen Verfasstheit sicher zumindest eine Ahnung der ehemaligen Bedeutung haften, sprich die jeweilige Beziehungsgeschichte kann auch der uneingeweihte Blick in gewisser Weise nachvollziehen respektive seine Dimension erahnen.

Das Foto aus Kindertagen und das gehäkelte Deckchen landen wiederum auf dem Flohmarkt. Um gemeinsam mit anderen geliebten Dingen bewahrt zu werden, scheinen sie zu wenig ihrer ehemaligen Beziehungsgeschichte preiszugeben. Jedoch haftet an ihnen wohl das diffuse Gefühl der Bedeutsamkeit, das die Dinge in gewisser Weise immer noch auratisiert und damit womöglich reizvoll für den Erwerb (durch andere) macht. Sicher könnte an dieser Stelle auch das pragmatische Argument des Kostbaren und damit Ertragreichen angebracht werden, jedoch findet sich unter den Dingen des Schuhkartons keine solche Kostbarkeit im klassisch monetären Sinne.

Im Verkaufskontext eines Flohmarktstandes müssen die Dinge im Sinne der Verkaufslogik ansprechend oder ihnen vermeintlich entsprechend arrangiert werden. Die Art und Weise des Arrangements rekurriert wiederum auf eine gewisse Verklärung der Vergangenheit und damit auf einen nostalgisch geprägten Rückgriff auf die Dinge. Während ihr vormaliger Funktionszusammenhang lediglich einen stillen und intimisierten Zugriff zuließ, wird auf dem Flohmarkt um sie gefeilscht.⁵⁵ Ihre Bedeutung wird damit zunächst an einen monetären Wert rückgebunden, während selbstredend die jeweilige individuelle Kaufentscheidung emotional motiviert sein kann.

⁵⁵ Vgl. Fischer 1980. 194/231.

Die angebotenen Dinge des Flohmarktstandes verweisen nach Volker Fischer in Form ihrer Zuschreibung als zum Verkauf präsentierter Trödel auf etwas Überkommenes, etwas aus einer anderen Zeit Stammendes, das in gewisser Weise die „regelmäßige Rotation der Waren“ vertrödelt hat.⁵⁶ Das Arrangement des Trödels ist nach Fischer geprägt durch ein harmonisches Nebeneinander. Die Vergangenheit wird an einem solchen Flohmarktstand in Form ihres vermeintlich manifesten Ausdrucks greifbar und kann damit in gewisser Weise zumindest symbolisch angeeignet werden.⁵⁷ Die Flucht in eine in der Miniatur der Dinge handhabbarere Zeit macht sicher einen Teil des Reizes aus, welcher von sogenannten Trödel-Dingen ausgeht. Das Argument der Flucht oder, in abgeschwächter Form, der Sehnsucht in eine vergangene Zeit verweist wiederum auf ein durch Nostalgie geprägtes Mensch-Ding-Verhältnis, wie es bereits weiter oben herausgearbeitet wurde.

Ein weiterer entscheidender Aspekt, in Anbindung an den Gedanken der nostalgischen Verklärung, prägt darüber hinaus das Auftreten der Dinge im Flohmarktkontext. Ein Arrangement impliziert ein Auftreten im Verbund mit anderen Dingen und damit womöglich einen neuen Aussagezusammenhang. Je nachdem, ob sich das Foto aus den Kindheitstagen in einem Karton voller Aufnahmen von Großmüttern mit ihren Enkelkindern wiederfindet oder in einem Karton mit Fotografien aus genau jenem Jahrzehnt, aus dem auch das Foto im Park stammt, fungiert die Aufnahme zum einen womöglich als Zeugnis des Wandels (oder aber auch, im Gegenteil, der Beständigkeit) von Familienbeziehungen oder, im zweiten Fall, als eine Art Stimmungsbild einer bestimmten Generation. Ähnliches gilt für das gehäkelte Deckchen. In seiner Wahrnehmung macht es einen enormen Unterschied, ob dieses als Unterlage für z.B. eine aus der gleichen Zeit stammende Blumenvase arrangiert wird oder im Zusammenhang anderer Deckchen verschiedenster Jahrzehnte auftritt.

Es gilt in der Folge nach dem spezifischen Reiz des Erwerbs von alten, ihrem ehemaligen Funktionszusammenhang entrissenen Objekten zu fragen und in diesem Kontext die Explizitheit ihrer vorgängigen Beziehungsgeschichten zur Diskussion zu stellen. Damit werden die Erinnerung und ihr manifester Ausdruck wiederum mit ihrem Antonym, dem Vergessen, in Verbindung gebracht.

⁵⁶ Ebd. 230.

⁵⁷ Vgl. ebd. 195.

[...] ich [stecke] in den letzten Vorbereitungen für meine Geburtstagsparty, als ich von der Polizei einen Anruf erhalte, meine Mutter sei tot. Der nächste Schock ist ihre zugemüllte Wohnung. [...] Einen Monat lang kämpfe ich mit meinem Bruder gegen das Chaos. In Briefen, Gerichtsakten und Fotos finden wir unsere Familiengeschichte. [...] Ständig bin ich mit meiner Kindheit konfrontiert. In der Wohnung finde ich von Pantöffelchen über Spielsachen bis zu Bildaufnahmen alle möglichen Zeugnisse meiner Vergangenheit. [...] Noch immer kenne ich die Namen der Dienstmädchen und ich erkenne Gegenstände, Möbel und die Züge meines Gesichts. Trotzdem ist mir die Person, die ich damals war, fremd. Was ich gedacht und gefühlt haben mag – ein Rätsel, das noch so viele Filmaufnahmen nicht lösen können.⁵⁸
(Thomas Haemmerli, Sieben Mulden und eine Leiche)

⁵⁸ Sieben Mulden und eine Leiche. CH 2007. Thomas Haemmerli.

3.2 Faszination Rest

In *Sieben Mulden und eine Leiche* landet schließlich das Gros der Hinterlassenschaft der Mutter von Thomas Haemmerli auf dem Müll. Schon die Wohnung glich einer Müllhalde, so dass auch ihre letzten (Berge an) Habseligkeiten nur noch als Müll betrachtet und wie eben solcher behandelt werden konnten. Wenngleich Thomas Haemmerli in den Dingen seine längst vergangene Kindheit wiederfindet, so kann (und will) er doch nichts mit ihr anfangen. Er erkennt sich nicht wieder in dieser Kindheit und so scheint sie auch kein Teil mehr zu sein, an den es sich für ihn emotional zu binden gilt. In seinem Falle begründet sich der Abfallstatus der Hinterlassenschaft im Grunde aus dem Wunsch, Abschied zu nehmen von einer problematischen Beziehung zur eigenen Mutter und diese endgültig zu beenden. Sicher verbarg sich in all den Müllbergen auch Erhaltenswertes, sowohl aus monetärer als auch dokumentarischer Sicht. Jedoch fungierte jene Ausräumaktion vermutlich als eine Art erinnerungstilgender Akt, als bewusste Befreiung vom Ballast der Vergangenheit, und so konnte es für Thomas Haemmerli im Grunde keine „Wegwerf-Irrtümer“ geben.

Jenen wendet sich Sonja Windmüller zu, indem sie die Frage nach dem vermeintlichen Abfallstatus der Dinge stellt. Wenn die Dinge trotz Funktionstüchtigkeit dem Müll zugewiesen werden, dann kann dies zum einen, wie im Falle von Thomas Haemmerli, eher emotional, im Willen nach eben auch materieller Trennung begründet sein, zum anderen sieht Windmüller darin ein Zuweisungsproblem, das wiederum auf Unsicherheiten im Umgang mit den Dingen zurückzuführen ist. Neben den besagten Müll-Irrtümern verweist Windmüller auf deren Antonym – ein Verhältnis zu den Dingen, geprägt durch einen gewissen Bewahrungsdrang. In extremer Form lebte die Mutter von Thomas Haemmerli jenes Nicht-Wegwerfen-Können aus.⁵⁹

Jean Baudrillard fasst die Dinge, die bewahrt werden, ob nun in krankhafter Ausprägung oder im Zuge des bereits herausgearbeiteten Bedürfnisses, den eigenen Erinnerungen einen manifesten Ausdruck und damit eine gewisse Stabilität zu geben, unter der Kategorie eines besonderen Objektbestands zusammen. Jener Bestand fällt nach Baudrillard aus dem „funktionellen Kalkül“ heraus, kann jedoch nicht als „afunktionell“ bezeichnet werden.⁶⁰ Die Funktionalität des alten Objekts lässt sich im Anschluss an Baudrillard als Historizität fassen. Das alte Objekt transportiert folglich Zeit und Dauer sinnbildlich in kultureller Form, spricht stellvertretend, in die Gegenwart unserer Modernität. Die Zuschreibung als „übriggebliebener Rest[...] einer vergangenen und

⁵⁹ Vgl. Windmüller, Sonja: Die Kehrseite der Dinge. Müll, Abfall, Wegwerfen als kulturwissenschaftliches Problem. Münster 2004. 293-299. Im Folgenden zitiert: Windmüller 2004.

⁶⁰ Baudrillard, Jean: Das System der Dinge. Über unser Verhältnis zu den alltäglichen Gegenständen. Frankfurt a. Main/New York 1991. 95-96. Im Folgenden zitiert: Baudrillard 1991.

symbolischen Ordnung“ kann dem alten Gegenstand nach Baudrillard demnach nicht gerecht werden, da dieser in Form seiner Funktion des Andenkens oder als Anlass nostalgischer Rückbesinnung an der Gegenwart aktiv partizipiert.⁶¹ Woher kommt nun aber die Vorliebe für das zeitlich Überkommene? Welche Reize, welche Versprechen komprimieren sich womöglich im alten Objekt?

Man könnte die Frage auch als Frage nach der Faszination des Restes umformulieren. Der Rest eines Lebens kann in sichtbarer Form im Grunde nur über materielle Hinterlassenschaften nachvollzogen werden, die, wie bereits im vorhergehenden Kapitel angesprochen, in unterschiedlichen Kontexten wieder auftauchen können. Im Folgenden soll jene aufgeworfene Problematik an das Auftauchen der alten Objekte, im Besonderen der übriggebliebenen Dinge des Schuhkartons, auf dem Flohmarkt rückgebunden werden.

Baudrillard fasst den besonderen Objektbestand des alten Objekts, die Andenken und Zeugnisse als sogenannte „vollendete Wesen“ zusammen.⁶² Indem sie eine vollendete Zeit versinnbildlichen, tragen sie die Bedeutung eines Fluchtpunktes in sich. In gewisser Weise veranlasst die Präsenz alter Objekte zu einer „Flucht aus dem Alltag“, wie im Kapitel *Von der Sehnsucht* im Zusammenhang nostalgischer Rückbesinnung bereits diskutiert wurde.⁶³ Das, nach Baudrillard, vorgeschobene Alibi der „Suche nach dem Echten“, im Sinne der Vollendung und damit der Vollkommenheit, die alte Objekte eher in einer Art Vorstellungsraum darstellen, verweist im Grunde auf jenen Fluchtgedanken.⁶⁴ In anderen Worten: Baudrillard fasst den Reiz, der von einem alten Objekt ausgeht, als symbolische Leerstelle, die durch die vielfältigsten Fluchtpunkte besetzt werden kann. Ähnliches spricht auch Windmüller den abgelebten persönlichen Dingen zu, die sie in Abgrenzung zu verbliebenen Gegenständen setzt, die der Intention nach für den alltäglichen Gebrauch hergestellt sind. Wenngleich Windmüller die Wahrnehmung jener persönlichen Dinge innerhalb des Abfallkontextes diskutiert, der sicher einen anderen Blick für die Dinge fordert und im Allgemeinen keine Atmosphäre in der Dimension etwa einer Aura produziert, so können ihre Gedanken doch im Grunde auf die überkommenen Dinge des Flohmarkts übertragen werden. Jene persönlichen Dinge im Müll oder eben auf dem Flohmarkt können, wenn bewusst wahrgenommen, gewisse Assoziationsreize ausüben, die als „Initialmoment für die Rekonstruktion individueller und kollektiver Lebensläufe“ fungieren,⁶⁵ sprich es werden sogenannte „Dingbiographien“ parallel zu möglichen Lebensläufen des ehemaligen Besitzers/der ehemaligen Besitzerin nachgebildet.⁶⁶ Die Baudrillard'sche Leerstelle alter Dinge wird bei Windmüller mit einer

⁶¹ Ebd. 95-96.

⁶² Ebd. 97.

⁶³ Ebd. 103.

⁶⁴ Ebd. 101.

⁶⁵ Windmüller 2004. 308.

⁶⁶ Ebd. 309.

möglichen, jedoch fiktiven Beziehungsgeschichte besetzt. Jene dingbiografische Fiktion korreliert dabei mit dem eigenen Erfahrungshintergrund.⁶⁷

Der bereits im Anschluss an Volker Fischer herausgearbeitete Wunsch des Rückgriffs auf die Vergangenheit und damit auf etwas sich grundsätzlich Entziehendes als nostalgischer Zugriff auf oder Verhaltensweise zu den Dingen verweist in ähnlicher Weise auf eine gewisse biografische Dimension. Ich verhalte mich, nach Fischer, einem abgelebten, womöglich, jedoch nicht zwangsläufig, ehemals persönlichen Ding gegenüber nostalgisch, wenn es Anknüpfungspunkte an die eigene Biografie zulässt, sprich ich mich in jenen dingbiografischen Fiktionen in irgendeiner Art und Weise wiederfinden kann. Sich zu den Dingen nostalgisch zu verhalten spricht im Grunde eine affektiv gefärbte Objektwahrnehmung an und damit den Beginn einer emotionalen Bindung zum alten Ding. Demnach können biografische Bezüge zu einem Gegenstand „pseudo- oder kryptobiografisch“ erzeugt werden.⁶⁸ Die Beziehungsgeschichte des alten Gegenstands ist im Grunde eine fremde, jedoch lässt das alte Objekt in seiner Erscheinung und Wahrnehmung gewisse Freiräume, um eigene Anknüpfungspunkte zu finden und damit ein Verhältnis herzustellen, das dem einer intimisierten Beziehungsgeschichte zumindest ähnelt.⁶⁹ Jener Gedanke würde auch erklären, weshalb es in manchen Fällen eben keine Beziehungsarbeit und damit kein (wirkliches) In-Beziehung-Treten im Gebrauch braucht, um den Dingen im Vertrauen zu begegnen. Der Protagonist in Prousts *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* hingegen konnte an das neue Interieur seines Jugendzimmers nicht persönlich anknüpfen und so blieben ihm die Dinge zunächst fremd.

Über die Möglichkeit der Anknüpfung an den eigenen Erfahrungshintergrund hinaus lässt jene Dysfunktionalität, die alte, überkommene Objekte einholt, nachdem sie ihrem ehemaligen Funktionszusammenhang enthoben wurden, einen Spielraum, der dem nostalgischen Objekt gegenüber „ästhetisch-dominierte[...] Besetzungsenergien“ freisetzt.⁷⁰ Im Anschluss daran setzt Fischer die „funktionale Nutzlosigkeit“ des alten, zeitlich Überkommenen als Grundlage dafür, sich überhaupt mit jenen Objekten identifikatorisch in Beziehung setzen zu können. Von „funktionaler Nutzlosigkeit“ schließt Fischer schließlich auf „mythologische Nutzhaftigkeit“ und erkennt darin den eigentlichen Reiz alter Objekte.⁷¹

An dieser Stelle lässt sich im Anschluss an die vorhergehenden Gedanken von Baudrillard, Windmüller und Fischer festhalten, dass alte Dinge zunächst dazu veranlassen können, sich ihnen gegenüber nostalgisch zu verhalten, sprich ihnen in affektiv gefärbter Grundstimmung zu begegnen. Ihrem ehemaligen Funktionszusammenhang enthoben, treten alte Objekte in eine Art Dysfunktionalität,

⁶⁷ Vgl. ebd. 308-309.

⁶⁸ Ebd. Fischer 1980. 16.

⁶⁹ Vgl. ebd. 16/192.

⁷⁰ Ebd. 180.

⁷¹ Ebd. 180.

jedoch lediglich bezogen auf ihren vermuteten originären Gebrauchskontext. Im Grunde erhalten jene Objekte des Flohmarktes eine neue Funktion - sie fungieren als Stellvertreter für eine abgeschlossene Zeit und stehen damit für Stabilität und Dauer. Innerhalb besagter symbolischer Funktion agieren alte Objekte gleichsam als Projektionsflächen und bieten damit Fluchtpunkte aus dem Hier und Jetzt. Anlass zu einer nostalgischen Verhaltensweise gegenüber dem zeitlich Überkommenen geben eigene biografische Bezüge, die zum alten Objekt aufgrund seiner Entkontextualisierung hergestellt werden können.

Als Projektionsfläche scheint im Grunde die vergangene, „wahre“ Beziehungsgeschichte eines Objekts nicht mehr zu interessieren. Auch in der Definition als „vollkommenes Wesen“, da einer anderen, bereits abgeschlossenen Zeit angehörend, komprimieren sich im alten Objekt vielmehr verklärende Zuschreibungen, um der Sehnsucht nach der „guten alten Zeit“ gerecht zu werden. Die Dinge werden gleichsam neu mit Bedeutung aufgeladen, da sie andere biografische Anknüpfungspunkte zulassen. Ihre vorgängige Bedeutung wird damit ggf. eher im Modus der Imagination rekonstruiert, vielmehr neu formiert. Was bleibt nun aber von jenem Leben, von dem lediglich noch sein manifester Ausdruck als letzter, die eigene Existenz überdauernder Rest sichtbar wahrnehmbar ist?

Walter Benjamins Schreibmaschine, eine Reiseschreibmaschine ging kaputt und klemmte, als er auf einem Kurzbesuch in Dresden war. [...] Tagsüber schaute sich Benjamin die üblichen Sehenswürdigkeiten Dresdens an und schrieb an seinem Essay *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* weiter. Mitten in einem Satz des VIII. Kapitels blieb in der Buchstabenfolge „Ka“ bei dem Buchstaben „a“ die Schreibmaschine stehen, das Farbband klemmte. Wie wir heute wissen hieß das Wort »Kamera«.

Er brachte seine Schreibmaschine [...] einem Schreibmaschinen-Schnelldienst zur Reparatur [...]. Nach zwei Tagen, als er seine Schreibmaschine abholen wollte, wurde ihm erklärt, dass die Reparatur länger dauern würde [...], und die Ersatzteile [...] müssten erst bestellt werden. Er könne aber im Aufpreis von 25 Mark eine generalüberholte Adler Transport bekommen. Er willigte ein und nahm die Schreibmaschine mit [...]. [Seine; k.s.] Schreibmaschine wurde nie repariert, sie stand als Demonstrationsstück in der Werkstatt.

[Der damals sechzehnjährige Sohn des Besitzers; k.s.] identifizierte [Jahre später; k.s.] die Fundstücke eindeutig als Teile der Schreibmaschine des Herrn Walter Benjamin [...].⁷²

⁷² Albrecht, Roland: *Museum der Unerhörten Dinge*. Berlin 2005. 7-9. (Hervorhebungen im Original). Im Folgenden zitiert: Albrecht 2005.

3.3 Unerhört oder einfach stumm

Die Worte tosen um ein stummes Objekt herum.⁷³

Mit ihrem Einzug ins Museum wurde den beiden Schreibmaschinenteilen der Reisemaschine Walter Benjamins schließlich Gehör verliehen und damit eine Geschichte und in gleicher Weise eine Identität verschafft. Roland Albrecht hat es sich als Direktor des *Museums der Unerhörten Dinge* zur Aufgabe gemacht, den vormaligen Beziehungsgeschichten der Dinge Raum zu geben, ihnen nachzuspüren und die Dinge zum Reden zu bringen, ganz gleich, ob jene Objekte nun besonders reдеbedürftig sind oder doch eher schweigsam verschlossen.⁷⁴

Was verbindet ein Ding jedoch konkret mit seiner Geschichte? Im Falle der beiden Schreibmaschinentasten war es ein direkter Zeitzuge, der Sohn des damaligen Werkstattbesitzers, persönlich verwickelt in jene Beziehungsgeschichte. Damit wurde die Geschichte mittels eines Dritten weitergetragen, um überhaupt erhört werden zu können. Wer jedoch könnte beim Anblick des Fotos aus dem Schuhkarton, das nun in einer Kiste auf dem Flohmarkt nebst unzähligen weiteren Fotoaufnahmen liegt, genau identifizieren, wer auf diesem Bild zu sehen ist und welche Beziehungsgeschichte demnach jene Aufnahme prägt(e)?

Sicher, zunächst könnte anhand der Kleidung, aber auch der Qualität des Filmmaterials eine mehr oder weniger genaue Datierung festgelegt werden. Auch könnte der Ort, jener abgebildete Park, weiterhelfen. Man folgt demnach Spuren, um so womöglich auf die vormalige Beziehungsgeschichte zu stoßen. Spuren tragen nach Heinwig Lang bestimmte Ereignisse am Gegenstand und damit seine Geschichte weiter. Sie deuten als Stützpunkte zum einen auf die dem Ding eigene Geschichte, da jene „Narben“ es individualisieren. Zum anderen verweisen diese Spuren, und das im Falle des Fotos womöglich umso deutlicher, auf die Person, die in jene Beziehungsgeschichte verwickelt war. Womöglich könnte die Wahl des Fotofilms oder auch der Zustand des Bildes nach soundso vielen Jahren auf eine bestimmte Person und damit deren Umgang mit den Dingen deuten bzw. könnten die Personen auf dem Bild identifiziert werden.⁷⁵

Grundsätzlich scheint jene vormalige Beziehungsgeschichte jedoch eher zu verstummen. Bei Ananieva/Holm wird sie auch als „unsichtbare Geschichte“ bezeichnet.⁷⁶ Zwar besitzen jegliche Mensch-Ding-Verhältnisse eine gemeinsame Geschichte und damit einen narrativen Kern, jedoch lässt sich dieser im Zuge seiner Entkontextualisierung nur

⁷³ Geimer, Peter: Über Reste. In: te Heesen, Anke; Lutz, Petra (Hrsg.): Dingwelten. Das Museum als Erkenntnisort. Köln/Weimar/Wien 2005. 112. Im Folgenden zitiert: Geimer 2005.

⁷⁴ Vgl. Albrecht 2005. 113-114.

⁷⁵ Vgl. Lang 2008. 181-182.

⁷⁶ Ananieva/Holm 2006. 177.

noch schwer nachvollziehen.⁷⁷ Fast symptomatisch dafür führen bei Jean Baudrillard die alten Dinge nur noch „Selbstgespräche“, da sie als vermeintlich „vollkommene Wesen“ einer vollendeten Zeit nicht mehr in den Dialog treten zu den Dingen und Personen um sie herum.⁷⁸ Im Zuge dessen schaffen diese alten Dinge, wie im vorhergehenden Kapitel herausgearbeitet, die Möglichkeit zur Flucht in ihre vergangene Zeit, an ihren entfernten Ort.⁷⁹ Jedoch bleibt jener vergangene Ort in jener vergangenen Zeit stets eher dingbiografische Fiktion, als dass er auf eine „wahre“ Begebenheit verweist. Wird den alten Dingen des Flohmarkts oder auch des Museums einfach keine Gelegenheit gegeben, ihre Geschichte zu erzählen, bleiben sie gleichsam unerhört oder sind die Dinge schlichtweg stumm?

Diese Frage ist tatsächlich sehr schwer zu beantworten. Sicher ist, es gibt diese einstige Beziehungsgeschichte, sicher ist aber auch, dass jene Geschichte, getragen von Erinnerung und darüber hinaus stetig aktualisierter Erinnerung des ehemaligen Besitzers/der ehemaligen Besitzerin, sich ebenso zwischen Faktum und Fiktion verorten lässt. Erst dieser Umstand macht sie letzten Endes wahrscheinlich zu einer Geschichte. Scheint es demnach hinsichtlich der Bedeutung alter Objekte überhaupt von Relevanz zu sein, ihre vormalige Beziehungsgeschichte rekonstruieren zu können?

Was konkret an einem Ding macht seine Bedeutung überhaupt aus? – könnte man im Zuge dessen mit Peter Geimer fragen. Auch bei Geimer fungieren alte, überkommene Dinge als eine Art Bedeutungsträger. Jene Bedeutung sieht man ihnen jedoch nicht an, man kann von ihr lediglich in Kenntnis gesetzt werden. Damit und in Anbindung an Krystof Pomian verweist Geimer wiederum auf ein Unsichtbares, das jene vormalige Beziehungsgeschichte, auf die sich die Bedeutung eines Objekts stützt, prägt.⁸⁰ Wie transformiert sich jedoch ein Unsichtbares zu einem Sichtbaren, im Sinne einer Kenntnis um die Geschichte, die im Zuge dessen das Objekt mit Bedeutung belädt?

Geimer stützt sich in diesem Zusammenhang auf die Didi-Huberman'sche Deutung der Benjamin'schen Aura, die sich vor allem aus der Vorstellungskraft speist. Jene Gefühlshinwendung in Form einer Auratisierung resultiert folglich nicht aus den Dingen an sich, ihrer Äußerlichkeit, ihren Spuren oder ihrer womöglich „wahren“ Beziehungsgeschichte, in deren Kenntnis man (nicht) ist. Vielmehr werden die Dinge auratisiert, indem sie in Folge der Summe der letzt genannten Phänomene als Projektionsfläche fungieren und damit eine Art Vorstellungsraum etablieren. Die Bedeutung eines Objekts kann im Anschluss an Geimer als ein sich zwischen dem eigentlichen Gegenstand und seinen Zuschreibungen Formierendes gefasst werden.⁸¹

⁷⁷ Vgl. ebd. 177.

⁷⁸ Baudrillard 1991. 103.

⁷⁹ Vgl. ebd. 103.

⁸⁰ Vgl. Geimer 2005. 110-111.

⁸¹ Vgl. ebd. 112-116.

In diesem Sinne schließt auch Albrecht seine Ausführungen zum *Museum der unerhörten Dinge*. Im Rahmen des Besuchs eines Zisterzienserinnenklosters gelangte er zu der Erkenntnis, dass „[...] [über; k.s.] die Frage nach der Authentizität [...] doch letztendlich der Glaube [entscheidet].“.⁸²

4. Zum Schluss

Erst wenn sich der Mensch mit seinen imaginativen, emotionalen und perzeptiven Modalitäten als *Leihkörper* in ein Medium über Affizierung einspeist und dabei dem medialen Pol, mit dem er interagiert, seine lebendigen Funktionalitäten zur Transformation leihweise überlässt, ist der Funktionskreis geschlossen, der anthropomediale Relationalität und Emergenz ermöglicht.⁸³

Diese Arbeit handelte von der dinglichen Auslagerung von dem, was menschliche Existenz zu großen Teilen ausmacht – der Erinnerung. Mit ihrer Hilfe kann den Dingen um uns herum eine Geschichte, eine Identität und damit in gewisser Weise Leben gegeben werden. Jenes, bereits angesprochene Phänomen der „Verlebendigung“ von Dingen, indem sie an menschliche Existenzen gebunden bzw. in diese eingebunden werden, soll am Ende der Spurensicherung auf der Suche nach den geliebten Dinge und dem anonymen Rest, nochmals aufgegriffen werden. Besagte zugesprochene Verlebendigung wird dabei in Anbindung an das vorangestellte Zitat von Christiane Voss diskutiert.

Gert Selles These einer Art Lebendigkeit, die den Dingen infolge einer Investition affektiv gefärbter Bedeutung zuteil wird, korreliert in gewisser Weise mit Tilmann Habermas' herausgearbeitetem Status der Dinge zwischen einer Person und der Außenwelt. Jener Zwischenstatus der Dinge, der auf der einen Seite nicht beim „unbelebten“ Material der Trägerschaft verbleibt, jedoch auf der anderen Seite auch nicht zum Teil, im wortwörtlichen Sinne Körperteil, einer Person wird, lässt sich im Anschluss an Peter Geimer konkreter theoretisch fassen. Dieser verortet, wie am Ende des vorangegangenen Kapitels aufgezeigt, jene spezifische Bedeutung, die an die Gegenstände, genauer alten Gegenstände, herangetragen wird und die sie auf eine bestimmte Weise auratisiert, in einer Art Vorstellungsraum, der sich wiederum zwischen Gegenstand und menschlicher Imagination etabliert.

Die vorangegangenen Verhältnisse beschreiben Verhältnisse, die sich innerhalb einer gewissen Wechselseitigkeit, einem Relationsgefüge, realisieren. Dies wiederum korreliert

⁸² Albrecht 2005. 116.

⁸³ Voss, Christiane: Auf dem Weg zu einer Medienphilosophie anthropomedialer Relationen. In: Engell, Lorenz; Siegert, Bernhard (Hrsg.): ZKM Zeitschrift für Medienphilosophie und Kulturforschung. 2/2010. 181. (Hervorhebungen im Original).

mit Christiane Voss' „anthropomedialer Relationalität“, auf welche sie im obigen Zitat zu sprechen kommt. Ohne an dieser Stelle näher auf ihr Konzept der Leihkörperschaft eingehen zu wollen, bietet dieses jedoch eine interessante Folie, auf der die vorangegangenen Gedanken meines Argumentationsganges gelesen werden können. Was könnte also im Zusammenhang des angeführten Mensch-Ding-Verhältnisses, jener Beziehungskiste respektive -geschichte, die infolge steter Beziehungsarbeit Gestalt annimmt, das Konzept der Leihkörperschaft ansatzweise leisten?

Mittels seiner Vorstellungskraft und seinem sinnlichen Wahrnehmungsvermögen kann sich der Mensch, wie im obigen Zitat beschrieben, in den Gegenstand seiner Aufmerksamkeit gleichsam einspeisen. Innerhalb der je individuellen Vorstellung werden bestimmte dingliche Qualitäten eines Gegenstands transformiert und es wird dieser in Folge besagter Affektbeladung verändert. Man könnte an dieser Stelle auch den Term „verlebendigt“ anbringen, da die Dinge damit temporär einen Teil des Menschen ausmachen. Leihkörperschaft meint demnach ein gewisses Verhältnis, das sich in affektiver und imaginativer Belehnung des Gegenstandes oder, im weiteren Sinne und Voss'schen Kontext des Films, des Phänomens realisiert und für einen eher ephemeren (Kontakt-) Zeitraum der Präsenz des Gegenstandes neue Qualitäten, im Sinne neuer Existenzformen hervorbringt, die sich gleichsam nur in jenem Zwischenraumstadium formieren können. Die in dieser Arbeit verhandelten Beziehungsgeschichten verweisen im Grunde auf nichts anderes als jene beschriebene irreduzible Verschränkung, jenes wechselseitige Eingebundensein von Ding und Person im Modus der Affektivität. Existenzformen des Gegenstand-Mensch-Verhältnisses können in der Konsequenz z.B. konkret in Form der symbolischen Funktion des Andenkens und damit als ein, im Sinne der Leihkörperschaft, erweiterter Teil der Person gefasst werden.

Obgleich das Unterfangen dieser Arbeit, der Spurensicherung auf der Suche nach den geliebten Dingen und dem übriggebliebenen Rest, sicher noch weiteren Spuren folgen könnte, so soll jenes Wagnis mit dem Konzept der Leihkörperschaft als mögliche Folie, auf der die vorhergehenden, herausgearbeiteten Gedanken gelesen werden können, enden. Die Dinge des Schuhkartons erhalten in der Konsequenz einer sich gegenseitig bedingenden und emotional motivierten Wechselbeziehung schließlich den Status eines geliebten Dinges, das Erinnerung als manifesten Ausdruck und damit einen Teil des Menschen transportiert.

Literatur

Monografien

ALBRECHT 2005

Albrecht, Roland: Museum der Unerhörten Dinge. Berlin 2005. Verlag Klaus Wagenbach.

BAUDRILLARD 1991

Baudrillard, Jean: Das System der Dinge. Über unser Verhältnis zu den alltäglichen Gegenständen. Frankfurt a. Main/New York 1991. Campus Verlag.

Benjamin, Walter: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Frankfurt a. Main 2007. Suhrkamp Verlag.

CSIKSZENTMIHALYI/ROCHBERG-HALTON 1989

Csikszentmihalyi, Mihaly/Rochberg-Halton, Eugene: Der Sinn der Dinge. Das Selbst und die Symbole des Wohnens. München/Weinheim 1989. Psychologie Verlags Union.

FISCHER 1980

Fischer, Volker: Nostalgie. Geschichte und Kultur als Trödelmarkt. Luzern/Frankfurt a. Main 1980. Verlag C.J. Bucher.

FLUSSER 1993

Flusser, Vilém: Dinge und Undinge. Phänomenologische Skizzen. München 1993. Carl Hanser Verlag.

FREY Steffen, Therese: Körpergedächtnis // Gedächtniskörper. Köln 2008. Böhlau Verlag.

GUDEHUS, Christian/EICHENBERG, Ariane/WELZER, Harald: Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart/Weimar 2010. Verlag J.B. Metzler.

HABERMAS 1996

Habermas, Tilmann: Geliebte Objekte. Symbole und Instrumente der Identitätsbildung. Berlin/New York 1996. Walter de Gruyter Verlag.

HAHN 2010

Hahn, Alois: Körper und Gedächtnis. Wiesbaden 2010. VS Verlag für Sozialwissenschaften.

LAMBRECHT, Roland: Melancholie. Vom Leiden an der Welt und den Schmerzen der Reflexion. Hamburg 1994. Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek.

LANG 2008

Lang, Heinwig: Die Individualität der Dinge. Kultur-, Wissenschafts- und Technikphilosophische Perspektiven auf die Bestimmung eines Unbestimmten. Bielefeld 2008. Transcript Verlag.

SELLE 1997

Selle, Gert: Siebensachen. Ein Buch über die Dinge. Frankfurt a. Main/New York 1997. Campus Verlag.

WINDMÜLLER 2004

Windmüller, Sonja: Die Kehrseite der Dinge. Müll, Abfall, Wegwerfen als kulturwissenschaftliches Problem. Münster 2004. LIT Verlag.

Sammelbände

ANANIEVA/HOLM 2006

Ananieva, Anna/Holm, Christiane: Phänomenologie des Intimen. Die Neuformulierung des Andenkens seit der Empfindsamkeit. In: Gablowski, Birgit/Körner, Gudrun: Der Souvenir. Erinnerung in Dingen von der Reliquie zum Andenken. Frankfurt/Main 2006. Wienand Verlag. 156-187.

BARTHES, Roland: Die helle Kammer. Bemerkungen zur Photographie (Auszug). In: Trummer, Thomas: Trauer. Wien 2003. Passagen Verlag. 78-91.

DORFLES, Gillo: Das vom Menschen geschaffene Ding. In: Kepes, Gyorgy (Hrsg.): Der Mensch und seine Dinge. Brüssel 1972. La Connaissance s.a. 1-8.

FISCHER 2006

Fischer, Volker: Altäre des Banalen – Surrogate des Intimen – Sollbruchstellen des Authentischen. In: Gablowski, Birgit/Körner, Gudrun: Der Souvenir. Erinnerung in Dingen von der Reliquie zum Andenken. Frankfurt/Main 2006. Wienand Verlag. 298-347.

GEIMER 2005

Geimer, Peter: Über Reste. In: te Heesen, Anke/Lutz, Petra (Hrsg.): Dingwelten. Das Museum als Erkenntnisort. Köln/Weimar/Wien 2005. Böhlau Verlag. 109-118.

OESTERLE 2006

Oesterle, Günter: Souvenir und Andenken. In: Gablowski, Birgit/Körner, Gudrun: Der Souvenir. Erinnerung in Dingen von der Reliquie zum Andenken. Frankfurt/Main 2006. Wienand Verlag. 16-45.

Zeitschriften

VOSS, Christiane: Auf dem Weg zu einer Medienphilosophie anthropomedialer Relationen. In: Engell, Lorenz; Siegert, Bernhard: ZKM Zeitschrift für Medienphilosophie und Kulturforschung. 2/2010. Hamburg 2010. Felix Meiner Verlag. 169-184.

Internetquellen

GEIMER 2010

Geimer, Peter: Faux Terrain. Fragmente einer Kunstgeschichte des Dings. IKKM Lectures 2009/2010. Verfügbar unter: [http://www.ikkm-weimar.de/personen/mitarbeiterverzeichnis/prm/159/v__d_f/id__81/index.html].
Letzter Zugriff: 11.03.11.

Film

Sieben Mulden und eine Leiche. CH 2007. Thomas Haemmerli.

Prosa

PROUST, Marcel: Auf der Suche nach der verlorenen Zeit, Band 1: In Swanns Welt. Frankfurt a. Main 1988. Suhrkamp Verlag.

BEI GRIN MACHT SICH IHR WISSEN BEZAHLT



- Wir veröffentlichen Ihre Hausarbeit, Bachelor- und Masterarbeit
- Ihr eigenes eBook und Buch - weltweit in allen wichtigen Shops
- Verdienen Sie an jedem Verkauf

Jetzt bei www.GRIN.com hochladen
und kostenlos publizieren

